Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
B 3 424 822
GN
814
R5R3
Digitized by Google

HROPOLOGY LIBRARY

Digitized by Google
OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
LEIPZIG

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Mannus-Bibliothek
herausgegeben von Professor Dr. Gustaf Kossinna
Nr. 20

Die vorgeschichtliche Besiedelung der Heideterrasse zwischen Rheinebene, Acher und Sülz

sowie insbesondere die Besiedelung des Ostrandes zur fränkischen Zeit

—◇—

Die Entstehung des Dorfes Altenrath

ein Beitrag zur Siedelungs-Archäologie des Rheintales

von

C. Rademacher
Museumsdirektor in Köln a. Rh.

Mit 4 Abbildungen im Text und 11 Tafeln

II 154

Leipzig
Verlag von Curt Kabitzsch
1920

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

GN 614 R5K3

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.

Druck der Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

Digitized by Google

Ein Vorwort ist in vielen Fällen überflüssig und findet meist wenig Gegenliebe beim Leser.

Darum sei nur mitgeteilt, in welcher Beziehung Stoff und Verfasser zueinander stehen; die Heideterasse, der Ostrand derselben, das Dorf Altenrath ist seine Heimat.

Die Sage von der versunkenen Stadt Herfeld, von dem Teufel, der in den „ise Stöck" sein Wesen treibt, die Erzählungen von Gespenstern und glühenden Männern an den alten Wegekreuzen und Heiligenhäuschen des Kultweges, das alles bewegte den Verfasser als Kind und wirkte in ihm fort, wenn er auf den Grabhügeln der Heide ruhte oder den schwermütigen Weisen des Volkes lauschte. Die alten Sitten und Bräuche, Lieder und Sagen, die seltsamen Haus- und Familiennamen, woben sich in dem kindlichen Geiste wie ein Märchen zusammen, das nach Lösung trachtete.

Erst spät erschloß sich dem Verfasser durch langjährige Arbeit das Geheimnis der Heidehügel und dann auch allmählich das Leben und Treiben der alten Heimat.

Und weil das Ganze typisch ist für so viele unserer Siedelungen, sei es als Schrift zusammengefügt.

Tröstendes Heimatgedenken in schwerster Zeit schuf diese Arbeit.

Köln, Weihnacht 1918.

C. Rademacher.

520767

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

1. Vorgeschichtliche Siedelungen und Funde auf der Heideterrasse.

	Seite
Angeschliffenes Beil von Altenrath	3
Bockshohn, Grabfeld der 1. Hallstattstufe, Übergang von Bronze- zu Hallstattzeit	5 u. 6
Einbaum vom Linder Bruch	5
Einzelfunde, steinzeitliche, aus der Heideterrasse	4
Entdeckung der Grabhügel auf der Heideterrasse 1844	25
Ethnologische Zugehörigkeit der Hügelgräberleute	6
Germanen auf der Heideterrasse	6
Germanische Gräber am Fliegenberge	6
Germanische Gräber im Scheuerbusch	7
Germanische Wohnstätten am Fliegenberg und Wall auf dem Güldenberg	7
Göttervase vom Fliegenberge	7
Grabhügel-Anlage auf der Heideterrasse	5
Gugerner am Niederrhein	8
Hallstatt [1] im Scheuerbusch	5
Hallstatt [1] am Bockshohn	5
Hallstattperioden auf der Heideterrasse	5
Heideterrasse in vorgeschichtlicher Zeit	2
Heideterrasse, Lage, Ausdehnung	1
Heideterrasse, landschaftliche Verhältnisse	2
Hochterrasse, landschaftliche Verhältnisse in vorgeschichtlicher Zeit	2
Kerbschnittgefäße von Scheuerbusch	5
Ligurischer Einschlag der Kultur der Hügelgräberleute	5
Mauspfad, vorgeschichtlicher Weg	4
Linder Bruch	4
Mittel- und Spätlatène am Fliegenberge	6
Pfahlbaukultur im Scheuerbusch	4
Ravensberg, Hügelfelder	5
Scheuerbusch, Grabfeld der germanischen Zeit	7
Scheuerbusch, Hügelfeld der 1. Eisenzeit	5
Scheuerbusch, Siedelungsplatz der Steinzeit	3
Schnurkeramische Siedelungen auf der Heideterrasse	3
Schnurkeramische Siedelung von Altenrath	3
Schnurzonenbecher von Bockshohn	3
Schnurzonenbecher von Lohmar	3
Schnurzonenbecher von Niederpleiß	3
Schnurzonenbecher vom Vorgebirge	3
Sugambrer auf der Heideterrasse	8
Tonteller vom Scheuerbusch	4
Übergangszeit von Bronze zur frühen Eisenzeit	5
Usipiter und Teutterer	8
Vorgeschichtliche Wege auf der Heideterrasse	15
Wahn, bronzezeitliche Funde	4
Witzenbach, Ansiedelung	2
Wohnplätze am Fliegenberge	7
Wohnstätten der Hügelgräberleute	5

Digitized by Google

2. Fränkische Kolonisation auf der Heideterrasse.

a) Fränkische Siedelungs-, Flur- und Flußnamen in mundartlicher Fassung.

S bedeutet Siedelungsname.

	Seite		Seite
aacher de, Fluß	1	tissel, S	10
ahlegade, Flurname	21	tukelbösch	10
ahlerott, Dorfname	30	klinke op de, S	14
alfenhaardt de, Berghang	3	krämeschheed de, S	23
alte Kölner Straße	16	längsbroich de, Sumpf	10
braan om, S u. Flurname	13	langen hus am, S	14
braansgaß, Weg	13	looch en de, S	13
bocksbohn, S	24	lumer, Dorf	11
berge op de, S	11	mark en de	26
betze op de, S	15	muuspaad de, Weg	4
daal om oder em, S	12	muschhaardt de, Berg	4
donert, S	22	pool om, S	13
düffenbroich, S und Sumpf	5	ravensberg, Berg	5
düve de, S	22	rökamp om, S	23
eeche, onge de, fr. Platz	16	rönkfiefe, Tal	10
euelen de, S	14	saan om, S	13
flietenberg de, Berg, oder „fliëmberg"	7	sandkuhl en de, S	21
fußheed de, S	12	scheche an de, S	14
ginstere in de, S	26	schengböchel om, S	14
grave om, S	23	schevvel om, S	26
grengel, Kreuzweg	16	schlaadt en de, S	13
güldensiefe, Tal	7	schmallen hus am, S	14
hähne, Wald	26	schumbrig em, S	26
heerfeil et, S	26	sibbestöck en de, S	13
hökegaß, Weg	25	sölz de, Fluß	1
hölzche et, S	14	sonneberg om, S	12
hupskuul, Weg	10	stocksiefe, S	15
huhschanz, Grab	25	üleschhüsche am, Hausname	14
hüsche et, S	14	uzert em, S	30
ise et, S	21	wäsche en de, S	31
ise stöck, Wald	17	weddenhoff de, S	21
kaaltsiefe, Tal und S	14	weiedörp em, S und Dorfname	12
kirchfeil, Feld	21	wezembaach de, Bach	2
kirchsiefe, Tal	11	ziënberg de, Berg	3

b) Kulturgeschichtliches im allgemeinen.

Altenrath, Entstehung des Namens . . . 30
Altenrather Heide . . . 31
Altenrather Pfarrkirche, Lage und Bauperioden . . . 19
Ankauf eines Teiles von Altenrath durch den Militär-Fiskus 1914 . . . 21
Anteil von Hans Sülz am Kultwald . . . 20
Aufkommen des Namens „ahlerott" . . . 30
Aufteilung des alten Pfarrbezirks Altenrath . . . 17
Ausdehnung des früh-fränkischen Dorfes auf der Heideterrasse . . . 11 ff.
Ausdehnung des Kultwaldes im fränkischen, „weiedörp" . . . 13
Ausdehnung des heidnischen Kultbezirks . . . 17

Digitized by Google

Seite

Ausdehnung des Pfarrsprengels von Altenrath 17
Bedeutung des Haselstrauches 28
Bestattungsart der Franken 25
Bodenverhältnis des Ostrandes der Heideterrasse 9
Bockshohn, Sage und Erklärung 24
Bonifatius 16
Christi-Himmelfahrts-Prozession in Altenrath 24
Donrath 22
Dorfgründungen mit dem Namen „rott", „rode", „rade", „rath" 30
Drachentöter, Umwandlung des germanischen Nationalmythus 7
Fränkische Höfe im Rhein-, Acher- und Sülztal 18
Fränkische Holzkirche in Altenrath 18
Fränkische Taufformel 34
Fränkischer Friedhof in Altenrath 25
Fränkischer Friedhof in Lohmar 25
Fränkischer Taufstein in Altenrath 20
Fronleichnamsprozession 24
Gerichtsstätte der Heideterrasse 28
Germanische Tierornamentik 17
„Görres", St. Georg, Schutzpatron von Altenrath 17
„Görresprozession" in Altenrath 24
Götterzeichen im Kultwalde 17
Heideterrasse, landschaftlicher Charakter zur fränkischen Zeit 9
Herfeld, Sage und Bedeutung der versunkenen Stadt 26
Hofeinfriedigungen durch Gebück und Graben . . . . . 22 u. 24
Hochterrasse, landschaftlicher Charakter zur fränkischen Zeit 2
Johannisopfer von Schönrath 2
Kirchscheid, Kapelle und Kirche 2
Kreuze am Eingange zu dem früheren Kultwald 23
Kultwald, fränkischer in Altenrath 19
Lohmar, zur fränkischen Zeit 11
Namen von Altenrath 30
Neubauten in Altenrath 1914—19 32
Pfarrgut in Altenrath 19
Pfarrhaus in Altenrath 21
Rodungen durch Feuer . . . . . 17 ff.
Rösrath, Gründung der Pfarre 17
Sagen in Altenrath . . . . . 17 ff.
Schiffeln in Altenrath 25
Siegfried-Sigurd-Mythos 17
Sitten, Bräuche, Lieder in Altenrath 32
Sülz, Haus Sülz, seine Beziehungen zur Altenrather Kirche und zum Herfeld . . . 29
Töpferei, mittelalterliche in Altenrath 14
Wege, alte auf der Heideterrasse 15
Wodanssagen in Altenrath 17
Wohnhäuser in Altenrath 32
Wolsbergsage 32
Wolsbergsteine an der Kirche zu Altenrath 19
Wolsbergstein mit Inschrift 20
Zehnt des Pfarrers von Altenrath 19
Zehnten von Haus Sülz 19

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

1.

Die Rheinebene von Köln bis Troisdorf wird rechtsrheinisch von einem waldigen Höhenzug begrenzt, den letzten Ausläufern der bergischen Höhen. Im Stadtgebiete des rechtsrheinischen Köln steigen diese Höhen nur wenig an; sie tragen durchweg den Namen Hardt[1]).

Von Wahn ab werden die Erhebungen höher, besonders bei Troisdorf; hier wendet sich das Gebirge gen Nordosten. Eng schmiegt sich der Acherfluß[2]) an die steilen Hänge. Hie und da werden jetzt Einzelberge auf der sonst so gleichförmigen Randlinie sichtbar; aber sie ändern das Gesamtbild des Zuges nicht, der in Wirklichkeit keinen eigentlichen Gebirgsrücken, sondern nur das von einer hochgelegenen Fläche mehr oder minder steil abfallende Gelände darstellt. Rheinebene und Achertal bilden den westlichen und südlichen Abschluß dieser Fläche. Im Osten hat der Sülzfluß[3]) dieselben Verhältnisse geschaffen wie die Acher, nur mit dem Unterschiede, daß die linksseitigen Sülzberge sich zu größerer Höhe erheben als die des rechten Ufers (etwa 15 m). Im Norden hat die Ebene keinen Abschluß; sie senkt sich langsam und geht allmählich in die Rheinebene über. Nicht nur die Abhänge, auch die äußeren Randgebiete der Hochfläche sind bewaldet. Da nun die Anfänge des Königsforstes die nördliche Grenze des Gebietes darstellen, ergibt dies eine von allen Seiten durch Wald, Sumpf und enge Flußtäler abgeschlossene Ebene. Einem besonderen Umstande ist es zuzuschreiben, daß der Wald, der doch von allen Seiten sich vordrängt, nicht zu einem Ganzen zusammen geschlossen ist. Die Fläche deckt diluvialer Sand, unter dem mächtige Tonlager in der ganzen Ausdehnung sich vorfinden. Deshalb entstand hier eine ausgedehnte Heide mit Sumpf und Torfmoorgebieten. Gegen diese Heide kämpft der Wald jetzt, wie schon seit Jahrtausenden, vergebens.

---

[1]) Dünwalder Hardt bei Dünwald, Idelsfelder Hardt bei Thurn-Dellbrück, Hardt bei Heumar, Leidenhauser Hardt bei Urbach; „Hardt" bezeichnet einen bewaldeten Bergrücken ohne Rücksicht auf die eigentliche Höhe.

[2]) Aa = Ach bed. Wasser; im Volksmund „Aacher", hd. Acher u. Agger.

[3]) Der Name „Sülz" hat Bezug auf das leichte Anschwellen des Flusses; in Urkunden 1068 heißt der Fluß „Sulsâ", 1109 „Sulse", 1181 „Sulze", später dann „Sülz". Das Wort besteht aus dem Begriff „sul" = anschwellen und „a", „ach" Wasser. Der „S"-Laut ist eingeschoben, also „Sulsâ" = leicht anschwellendes Gewässer.

Digitized by Google

Die Heide mit ihrem Randgebiet ist nicht die einzige Ebene der Gegend. Die Randberge des linken Sülzufers, dem die Heideebene vorgelagert ist, bilden den Abschluß eines im Mittel wieder 10—15 m höher gelegenen Plateaus, das von Sülz und Acher umschlossen wird. Auf diesem Hochplateau fehlt der Wald vollständig, auch auf den Abhängen. Nur die wenigen, weit und tief in das Gelände eingeschnittenen engen Randtäler (Siefen), tragen Wald. Fruchtbarer Löß bildet die Oberschicht. So treten Rheinebene, Heideterrasse, Hochplateau als vollständig getrennte Gebiete mit besonderem landschaftlichen Gepräge uns entgegen.

Der Charakter der Heideterrasse ist derselbe geblieben seit Jahrtausenden. Hier hat sich das landschaftliche Aussehen um nichts geändert. Wohl aber ist dies der Fall auf dem Hochplateau. Hier gab es in der Vorzeit bis ins Mittelalter undurchdringlichen Wald auf Hängen und Höhe.

Gerade die landschaftlichen Verhältnisse der Heideterrasse waren es, die den Vorzeitmenschen anzogen. In dem weiten, freien Heidegebiet, ringsum von Wäldern, Flußläufen und Sümpfen umgeben, fühlte er sich sicher. Es fiel ihm verhältnismäßig leicht, in den lichteren Waldgebieten, da, wo Wald und Heide zusammen stoßen, zu roden, seine Siedelungen anzulegen. Offenes, waldfreies Gelände und verhältnismäßige Sicherheit waren überall für den Siedler der Urzeit bestimmend bei der Wahl seiner Niederlassungen. Aus diesen Gründen sah er über die Kärglichkeit des Bodens oft hinweg.

Das ist der Grund, warum wir die sandige Heideterrasse seit den frühesten Zeiten besiedelt finden, ganz im Gegensatz zum Hochplateau mit seiner geschlossenen Bewaldung und den darin hausenden wilden Tieren. Nicht eine einzige vorgeschichtliche Rodung ist in diesem Gebiete nachzuweisen. Erst gegen das Ende der Frankenzeit erklang hier die Rodaxt. Sagen des Mittelalters[1]) wissen noch von Wölfen zu erzählen, die in dem Urwalddickicht hausten.

2.

Schon während der jüngeren Steinzeit finden wir die Heideterrasse an mehreren Stellen besiedelt. Da, wo Sülz- und Acherberge sich vereinigen, treffen wir Spuren einer Bevölkerung, die dem schnurkeramischen Kulturkreis angehört hat.

Die Siedelung lag auf dem rechten Ufer des Witzenbachsiefens[2]), nahe

[1]) Sage vom Johannisopfer zu Schönrath, vgl. Montanus, Vorzeit S. 422ff. Eines der drei Kinder des Junkers Hansen von Schönrath (Burg in einem Seitental der Sülz), die am Johannistag, 24. Juni, verunglückten, wurde nach der Sage im nahen Walde, unweit des Feienbergs, von Wölfen zerrissen. Zum Andenken erbaute der Ritter dort eine Kapelle, aus der später eine Kirche entstand. Sie besteht nicht mehr, nur der Name „Kirchscheid" erinnert daran. Aus den Trümmern der Kirche wurde eine Kapelle auf Scheiderhöhe erbaut, die spätere Pfarrkirche.

[2]) Entstanden aus nd. widu, wide = Holz, überhaupt Wald. Das „d" oft umgewandelt in „t" und verstärkt durch „z" in Witz, Witzhelden. Der Bach floß durch ein besonders auffallendes Gehölz, Mächtigkeit der Bäume u. dgl.

Digitized by Google

der Quelle des zwischen Alfenhardt[1]) und Ziënberg[2]) der Acher zulaufenden Bächleins. In welcher Verbindung diese Siedelung mit einem Funde von der Heide in der Nähe des Gehöftes Bockshohn[3]) gestanden hat, läßt sich noch nicht bestimmen. Der betreffende Fund, ein Schnurzonenbecher[4]) von prächtiger Arbeit, in Stichmanier verziert, ist bis jetzt Einzelvorkommen auf dieser Stelle. Da die Entfernung der beiden Fundstellen 2 km beträgt, kann auf jeden Fall ein weiteres Vordringen der schnurkeramischen[5]) Besiedelung von den Acherhöhen in den Ostrand der Heideterrasse angenommen werden.

Abb. 1. Zonenbecher von Bockshohn.

Außer dieser schnurkeramischen Siedelung bestand am Nordrand der Terrasse, in der Nähe des Dorfes Lind bei Wahn,

[1]) Alfenhardt aus „alf" und „hardt"; „alf" Verstärkung des „a", „ah" = Wasser. Bleialf in der Eifel, Alf an der Mosel. Oft lautet sich „alf" in „elf" um.

[2]) Im Volksmund „ziënberg", hd. sinnlos in „Ziegenberg" übertragen. Die ursprüngliche Bezeichnung hat „zinneberg" gelautet, das sich nach und nach in „zienberg" abschwächte. Da der Gipfel dieses Berges besonders deutlich aus dem Gebirgszug hervorragt, ist der Name entstanden. In Ortsnamen kommen im Bergischen die Namen „an der zinn" und „op der zinn" häufiger vor. Vgl. Leithäuser: Bergische Ortsnamen, a. a. O.

[3]) Bokshohn, Ableitung, Siedelung und Sage, s. S. 24.

[4]) Im Städtischen Prähistorischen Museum Köln.

[5]) Gefäßscherben dieser Keramik sowie Kratzer und Klingen sind an der Witzenbach zum Vorschein gekommen. Leider wurden bei der Sandabfuhr, vor etwa 10 Jahren, die Funde nicht beachtet. Nur Scherben konnten nachträglich auf dem Gelände gesammelt werden. Ein zugeschlagenes, an der Schneide geschliffenes Beil von einem nahen Ackerfeld weist auf einen älteren Abschnitt der Steinzeit hin. Die Funde im Städtischen Prähistorischen Museum Köln. Weitere schnurkeramische Siedelungen der Gegend finden sich auf dem linken Ufer der Acher bei dem Dorf Lohmar, auf einem Gelände, das mit dem an der Witzenbach übereinstimmt, sodann bei Niederpleiß, Kreis Sieg. An beiden Stellen kamen Schnurbecher, in Lohmar auch ein gut bearbeiteter Schaber von nordischem Typus zum Vorschein. (Becher im Städtischen Prähistorischen Museum Köln, das Steingerät seit 14. 6. 19 desgl.) Schnurkeramische Hügelgräber fanden sich zahlreich im Vorgebirge zwischen Brühl und Liblar. Leider fallen diese Hügel der Braunkohlenförderung zum Opfer. Einzelne Schnurbecher aus denselben besitzt das Prähistorische Museum Köln. Aus den vorliegenden Funden scheint die Annahme berechtigt, auch im Hinblick auf die Funde in Urmitz und Andernach, daß gerade in der Kölner Gegend ein größerer Mittelpunkt schnurkeramischer Siedelungen bestanden hat, und zwar auf beiden Seiten des Rheines, der also schon damals keine Völkerscheide darstellte. Vgl. Nils Åberg: „Das nordische Kulturgebiet in Mitteleuropa während der jüngeren Steinzeit" a. a. O.

Digitized by Google

eine zweite, der Pfahlbaukultur[1]) angehörige Niederlassung. Sie liegt im Scheuerbusch und erstreckt sich bis ans Linder[2]) Bruch, das in vorgeschichtlicher Zeit den Anfang eines langgestreckten Sees bildete und einem großen Teil des westlichen Randgebirges vorgelagert war. Der „Mauspfad"[3]), ein vorgeschichtlicher Weg, führt dicht am Linder Bruch vorbei.

Die steinzeitlichen Funde[4]) am Scheuerbusch sind Wohnstättenfunde: Hüttenbewurf, Reib- und Mahlsteine, Glättsteine und Gefäßscherben; darunter Tonteller wie von Urmitz und Mayen. Sie beweisen die Zugehörigkeit zur Untergrombacher Kultur. Einige Flachbeile und bearbeitete Spitzen sind auf der Terrasse selbst als Einzelfunde zum Vorschein gekommen; sie dürfen auch dieser Kultur zuzuschreiben sein.

Die frühe und mittlere Bronzezeit (2000—1200 v. Chr.) ist auf der Heideterrasse bis heran noch nicht aufgefunden worden. Wohl besitzt das Kölner Museum aus Wahn ein Randbeil und einen Keulenkopf, doch ist leider

---

[1]) Die Untergrombacher Pfahlbaukultur ist am Niederrhein bekannt durch Niederlassungen und mächtige Wallanlagen bei Urmitz und Mayen. Leider konnte das Gelände des Scheuerbusches bisher noch nicht in seinem ganzen Umfange untersucht werden. Gräber wurden noch keine entdeckt. Die weiteren Untersuchungen werden wohl auch das Verhältnis dieser Kultur zu den schnurkeramischen Siedelungen der Gegend feststellen. Die Niederlassung am Scheuerbusch ist bislang das äußerste Vorkommen der Untergrombacher Kultur am Niederrhein.

[2]) Im Linder Bruch, vor 50 Jahren vollständig vertorft, fand sich 1863 beim Torfstechen ein großer Einbaum aus Eichenholz (im Städtischen Prähistorischen Museum Köln). Er gehört in eine spätere Zeit. Nicht unwahrscheinlich ist die Annahme, daß Pfahlbaureste im See stecken, der jetzt wieder mit Wasser angefüllt und befahrbar ist.

[3]) Von dem Höhenrücken der Ravensberge bei Troisdorf zieht sich der Mauspfad herab zum Linder Bruch und von da am Fuße des Randgebirges weiter zur Leidenhausener Hardt, Idelsfelder- und Dünwalder Hardt der Wupper zu. Im Volksmund heißt der Weg „muuspaad". Über die Bedeutung des Namens ist mancherlei geschrieben, die Erklärung ergibt sich jedoch aus dem Folgenden: Das bergische Wort „mosch", auch „musch" gesprochen, hat dieselbe Bedeutung wie nd. „moos", „muus", Morast, Sumpf, ebenso in Süddeutschland „moos" = Moor. Der Endlaut von „musch" verändert sich oft in „t" oder schwächt sich zu „mus" ab. In dem Worte „mutt", was Morast bedeutet. In Altenrath heißt eine Berghöhe, die dem sumpfigen Wiesengelände der Sülz vorgelagert ist, „muschhardt"; der „muuspaad" wäre demgemäß auch ein „muschweg", also ein Weg, der an wasserreichen Niederungen vorbeiführt. Das ist in der Tat der Fall. Schon auf dem Ravensberg zieht er sich an einem jetzt trockenen Hochmoor vorbei, was ein altes Steinkreuz zum Andenken an einen hier im 18. Jahrhundert Ertrunkenen beweist. Vom Ravensberg aus zieht sich der Weg abwärts in die wasserreiche Niederung bis zur Wupper. Von dieser Lage hat also der Weg seinen Namen erhalten. Auf einer alten Karte (im historischen Museum Köln) heißt ein dicht an der Rheinniederung linksrheinisch von Köln rheinabwärts führender Weg ebenfalls „Mauspfad". Es ist die jetzige Amsterdamer Straße. Der rechtsrheinische Mauspfad ist vom Ravensberg bis zur Wupper vollständig erhalten und heißt überall so. Er führt vom Ravensberg weiter zu dem Dorfe am Fliegenberg auf dem Westhange des Randgebirges an der Acher. Vgl. hierzu S. 15 u. 16. Am Fliegenberge endet der Weg.

[4]) Im Städtischen Prähistorischen Museum Köln.

Digitized by Google

über die Fundumstände nichts bekannt. Es kann aber angenommen werden, daß die Nachkommen der Steinzeitleute auch während der Bronzezeit in der Gegend saßen; um so mehr, da die jüngste Bronzezeit, Hallstatt[1] — also die Übergangszeit — 1200—1000 v. Chr., an zwei Stellen der Heideterrasse nachgewiesen werden konnte, jedesmal in der Nähe der alten, steinzeitlichen Siedelungen.

Am Scheuerbusch ergaben kleine, unscheinbare Grabhügel[1]) bauchige Gefäße mit Steilrand und Kerbschnitt; auch Furchenverzierung kommt vor. Dieselben typischen Gefäße[2]) der ersten Eisenzeit (Hallstatt[1]), finden sich ebenfalls auf einem kleineren Gräberfeld der Heide bei dem Gehöft Bocks-hohn, wo der Schnurbecher zum Vorschein kam. Diese Bevölkerung vermehrte sich in der nun folgenden frühen Eisenzeit (Hallstatt[2], [3], [4]) von 800—500 auf der Heideterrasse ungemein. Im Verlauf dieser Jahrhunderte nahm sie von dem ganzen Randgebiet der Heideterrasse Besitz. Am Ostrand der Terrasse erstrecken sich die Grabhügel von dem ebenerwähnten Begräbnis-platz der beginnenden ersten Eisenzeit bis in das jetzige Dorf Altenrath. Mehr als ein halbes Tausend Grabhügel finden sich hier zusammen. Auch am Scheuerbusch schließen sich an die älteren Hügel zahlreiche, der folgende Ab-schnitte, und zwar nach beiden Seiten, auf den letzten Höhen des Randgebirges. Ein fortlaufender, ununterbrochener Zug läßt sich demgemäß vom Ravens-berg bis nach Leidenhausen verfolgen, umfangreiche Hügelfelder wechseln mit Einzelgräbern ab. Der ganze Westrand der Terrasse war also zur ersten Eisenzeit besiedelt, ebenso wie der Ostrand. Auch am Südrande, der Acher zu, liegen Grabhügel, wenn auch vereinzelt. Die Bevölkerung hatte das Gebiet vollständig in Besitz genommen. Leider waren, ehe die eigentliche Forschung einsetzte, schon viele Hügel ausgegraben und die Funde in aller Welt zerstreut. Umfangreiche Sammlungen[3]) konnten dennoch aus allen angeführten Be-gräbnisplätzen der Heideterrasse im Kölner Prähistorischen Museum vereinigt werden und boten dadurch erst zu sicheren Ergebnissen genügenden Anhalt.

Die Hügelgräberleute verbrannten ihre Toten und setzten den Brandrest in einer Urne bei, über die ein Hügel gewölbt wurde. Als ein friedliebendes Volk, das Zuzug und kulturelle Beeinflussung aus dem Süden erhielt (Ligurer), tritt es uns durch die Gesamtheit der Funde entgegen.

Die Wohnstätten sind noch nicht entdeckt, lagen jedoch in unmittelbarer Nähe der Grabhügel. Die Ackerflur des Gräberfeldes Bockshohn befand sich

---

[1]) Sämtliche Funde im Städtischen Prähistorischen Museum Köln.

[2]) Ebendaselbst.

[3]) Genaueres über die Ausgrabungen: C. Rademacher: „Nachrichten über deutsche Altertumsfunde", Jhrg. 1893—1898; „Begräbnisstätten am Niederrhein", Bonner Jahrb. 1900; „Prähistorische Begräbnisstätten am Niederrhein", Bericht über die Prähistoriker-Versammlung in Köln 1907; „Prähistorische Begräbnisstätten am Niederrhein", Führer durch das Prähistorische Museum Köln 1910.

Digitized by Google

dicht neben den Hügeln und erstreckte sich bis zu den jetzigen Tongruben von Altenrath. Auf diesem Hügelfeld läßt sich durch die Funde die Entwicklung [1]) der verschiedenen eisenzeitlichen Stufen und die Ausdehnung der Bevölkerung, von Norden nach Süden zu, verfolgen. Das Ergebnis der langjährigen Erforschung [2]) dieser Hügelgräber ist die Annahme einer nicht germanischen Bevölkerung auf der Heideterrasse bis zum Ausgang der frühen Eisenzeit. Diese Bevölkerung wurde im 6. Jahrhundert vor Chr. durch die von Norden vorrückenden Germanen verdrängt. Durch dieses Ereignis verlor die Heideterrasse ihre sämtlichen Siedelungen. Germanische Gräber und Wohnplätze aus dieser frühen Zeit sind auf dem Gebiete noch nicht entdeckt worden. Erst

Abb. 2. Germanisches Grabgefäß der 2. Eisenzeit vom Fliegenberg.

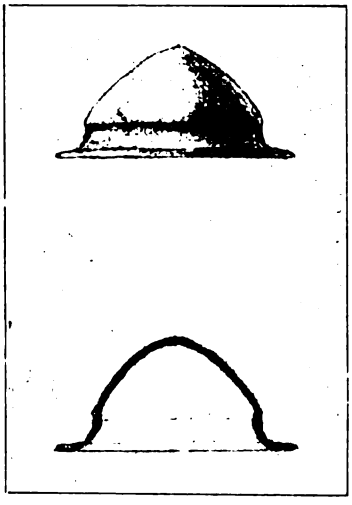


Abb. 3. Germanischer Schildbuckel vom Fliegenberg (3. Jahrh. n. Chr.).

im vierten Jahrhundert v. Chr. findet sich eine germanische Ansiedelung auf der Heideterrasse, und zwar auf dem südwestlichen Randgebiet der Acherhöhen. An den Hängen des Fliegenberges, der langsam und terrassenförmig ins Tal abfällt, rings umgeben von Sumpf und Fluß, hat dies frühe Germanendorf bestanden, dessen Gräber [3]) leider vor 30 Jahren bei der Quarzitgewinnung

[1]) Der älteste Teil des Hügelfeldes ist bei dem Gehöft Bockshohn, an diesen schließen sich fortschreitend die anderen Stufen an. Die letzte, auf dem Gebiet der früheren Tonfabrik, bildet zugleich den Schluß der Gräberanlage.

[2]) E. Rademacher: „Chronologie der Hügel am Niederrhein", Korrespondenzblatt der Deutschen A. G. 1910. — C. Rademacher: „Chronologie der niederrheinischen Hallstattzeit, bes. zwischen Sieg und Wupper", Mannus Bd. IV. H. 3.

[3]) Finkelnburg berichtet in den Bonner Jahrbüchern von Urnen eines schlanken, ganz andern Typus wie die sonstigen Grabgefäße aus den Hügelgräbern der Heideterrasse. Das waren die frühgermanischen (Mittellatène) Urnen. Die Spätlatène-Zeit ist nur durch einige Scherben bisher vertreten.

Digitized by Google

zerstört wurden. Nur zwei, durch Zufall [1]) damals verschont, haben sich erhalten und sind vor einigen Jahren entdeckt [2]) worden. Die Siedelung am Fliegenberge hat seit der Zeit ununterbrochen bis ins dritte Jahrhundert n. Chr. bestanden, was die neueren Funde beweisen. Gräber und Wohnstätten [3]) wurden hier untersucht (durch das Prähistorische Museum Köln). Die Untersuchungen des Prähistorischen Museums Köln am Fliegenberge [4]) ergaben für das dritte Jahrhundert n. Chr. eine runde Wohnhausform (Rundhütten). An das Gelände schließt sich der „Güldenberg", eine hervorragende Höhenkuppe des ganzen Randgebirges. Nach der Acher zu fällt er steil ab, von mehreren alten Flußläufen umzogen, die bis zum Fuße des Fliegenberges [5]) sich ausdehnen. Eine ausgedehnte Wallanlage krönt die Bergkuppe; Wall und Graben sind wohlerhalten. Der an den Berg anstoßende Siefen heißt „Güldensiefen". Die Sage weiß von Schätzen, die hier vergraben sein sollen. Der Name „Güldenberg" und „Güldensiefen" könnte damit zusammenhängen; es ist nämlich die Wallanlage eine sogenannte Fliehburg. Aus welcher Zeit sie stammt, ist noch nicht erforscht; alles deutet jedoch auf Beziehungen zu dem germanischen Dorf am Fliegenberge oder zu dem fränkischen Lohmar.

Noch eine zweite germanische Ansiedelung läßt sich auf der Terrasse nachweisen, und zwar am Westrande im Scheuerbusch bei Lind (Wahn). Allerdings ist die Dorfanlage noch nicht entdeckt, aber auf dem Hügelfeld der ersten Eisenzeit, das sich im Scheuerbusch befindet, haben auch die Germanen ihren Friedhof gehabt. In kleinen, runden Brandgruben, die nicht tief in die Erde eingeschnitten wurden, setzten sie die Reste des Leichenbrandes bei. Oft finden sich diese Brandgruben in die eisenzeitlichen Grabhügel angelegt [6]).

---

[1]) Ein Grab befand sich unter einem Pfädchen, das bei der Umarbeitung verschont geblieben war. Die Funde der beiden Gräber im Städtischen Prähistorischen Museum Köln.

[2]) Vgl. C. Rademacher: „Die germanische Dorfanlage der Kaiserzeit am Fliegenberge", Mannus, Bd. I.

[3]) Vgl. C. Rademacher: „Germanische Gräber der Kaiserzeit am Fliegenberge" Mannus, Bd. II. Aus einem Grabe des 3. Jahrhunderts n. Chr. stammt die Göttervase, ein bauchiges Gefäß mit sechs Götter- und Göttinnen-Köpfen in erhabener, aufgelegter Arbeit. Es sind die Wochengottheiten. Der Fund befindet sich ebenfalls im Städtischen Prähistorischen Museum Köln. Näheres enthält die Schrift unter Anm. 4.

[4]) Vgl. C. Rademacher: „Germanische Dorfanlage der Kaiserzeit am Fliegenberge", Mannus, Bd. I.

[5]) Der Name „Fliegenberg" ist hochdeutsche Übertragung; die mundartige Bezeichnung ist verschwunden, wird aber „flietenberg" oder „fletenberg" gelautet haben. Der Stamm ist „flêten", fließen, also ein Berg am Wasser, an den alten Flußmaaren und einem See, der als Sumpf am Fuße des Berges noch jetzt besteht. „t" fällt in Ortsnamen oft aus, „e" lautet sich in „i" um; so Flehe am Rhein. Darum vielleicht auch „fliemberg".

[6]) Dies ist auch anderwärts geschehen und hat Veranlassung gegeben, die germanischen Brandgräber mit der Hügelerrichtung in Zusammenhang zu bringen, d. h. also zu behaupten, die Grabhügel reichten bis in die ersten Jahrhunderte n. Chr. zurück und Germanen seien die Hügelgräberleute. Nun fand sich im Scheuerbusch eine germanische Brandgrube seitlich

Digitized by Google

Der germanische Friedhof im Scheuerbusch reicht nach den bisherigen, noch nicht abgeschlossenen Untersuchungen [1]), vom 1. Jahrhundert n. Chr. bis ins 2. Jahrhundert n. Chr.

Sugambrer waren es, die zur Zeit Cäsars um Sieg, Wupper und Ruhr sich ausbreiteten, ein kriegerisches Volk, das den Römern viel zu schaffen machte. Diesem Stamm gehörte auch die Niederlassung auf dem Fliegenberg und dem Scheuerbusch an. Im Jahre 8 n. Chr. verpflanzte Tiberius die Sugambrer auf das linke Rheinufer, unterhalb der Ubier, wo sie als Gugerner weiterlebten, aber nicht mehr zur Bedeutung gelangten. Da die Dörfer der Sugambrer am Fliegenberg und am Scheuerbusch sich auch nach der Verpflanzung des Stammes verfolgen lassen, muß bei der Überführung ein Teil der Bevölkerung zurückgeblieben sein. Vielleicht hat man die einsamen und abgeschlossenen Dörfer vergessen, oder sie enthielten Abkömmlinge der Usipiten und Tenkterer, die nach ihrer Niederlage auf der Gocher Heide, durch Cäsar, im Jahre 59 v. Chr., Aufnahme bei den Sugambrern gefunden hatten.

3.

Nach dem 3. Jahrhundert hat das Dorf am Fliegenberge nicht mehr bestanden. Um diese Zeit gingen die Bewohner des rechten Rheinufers in den Franken auf. Von Nordosten hatten sie bald das ganze Gebiet vom Rhein bis zur Ostsee inne. Als ripuarische [2]) Franken finden wir sie am Rhein. Bei ihrer Kolonisation ließen sie zunächst die Heideterrasse unbeachtet und legten ihre Siedelungen in der Rheinebene und in den Flußtälern an. Am Fuße des Westrandes der Heideterrasse fügte sich ein Hof an den andern, so Leidenhausen, Wahn, Spich, Wissen. Es waren vornehme Bauern, denen hier das Land zugeteilt worden war. Aus diesen Höfen wurden die späteren adeligen Güter gleichen Namens. Im Achertal wurde Hof Lohmar, im Sülztal die Höfe Sülz, Menzling und Eulenbroich [3]) gegründet. Das erste fränkische Dorf der Gegend, von Kleinbauern begründet, ist Lohmar im Achertal. In Lohmar befindet sich neben dem jetzigen (neuen) Friedhof, eine fränkische

---

auf einem Hügel, in der Mitte steckte das eisenzeitliche Begräbnis. Das wurde mehrfach beobachtet, 1919 auch auf der Idelsfelder Hardt. Vgl. C. Rademacher: Chronologie der niederrheinischen Hallstattzeit.

[1]) Funde im Städtischen Prähistorischen Museum Köln. Weitere germanische Ansiedelungen bestanden bei Niederpleiß, Thielenbruch und Thurn.

[2]) Vogt hat in der Arbeit: „Die Ortsnamen auf „seifen", „siefen" „siepen" Prg. Nr. 1900, nachgewiesen, daß sie ein Erkennungszeichen ripuarischer Bevölkerung ausmachen. Das Wort, ursprünglich langsam abfließendes Wasser, bezeichnet ein enges Seitental oder eine Bergschlucht mit Bach. Sie kommen vor in dem Viereck von Benrath bis Honnef und von der Wiehlquelle bis Roßbach a. d. Sieg. Im nördlichen Teil heißt das Wort „seifen", im mittleren „siefen", im südlichen „siepen". Im Gebiet der Sülz und Acher also „siefen".

[3]) Alle bestehen noch; nur Menzling ist verschwunden, der Sage nach „versunken".

Digitized by Google

Grabstätte[1]); ein zweites Dorf jener Zeit, ganz am äußersten Westrande der Terrasse, das aber eigentlich nicht zum Bereiche der Heideterrasse zählt, ist Heumar am Königsforst.

Durch die Anlage der Höfe und die Gründung der beiden Dörfer für Kleinbauern in der Ebene[2]) vor dem Randgebirge der Heideterrasse waren die Blicke der fränkischen Kolonisten wieder auf die Heideterrasse gerichtet, die bislang nur als Jagdgefild mochte benutzt sein. Eine Besiedelung von der Rheinebene aus war wenig lohnend, da der Westrand der Terrasse sich für den gesteigerten Ackerbau der fränkischen Bauern wegen seiner ausgedehnten Moore nicht eignete. Darum finden wir von dieser Seite nicht den Versuch gemacht, die Heideterrasse zu kolonisieren. Wohl aber erhielten die fränkischen Kleinbauern einen Teil der Heidemoore als gemeindlichen Besitz (Allmende, Gemeindeland, „Gemén"). Der Versuch ging vielmehr von Lohmar aus, und zwar durch das Achertal in das Randgebiet der Sülz.

Das ist der Grund zur Entstehung des Dorfes Altenrath, Aldenrode, wie es auch einst hieß. Im Volksmund lautet der Name „Ahlerott", alte Rodung.

Die Siedelungs-, Flur- und Flußnamen des ganzen Bezirkes sind sämtlich fränkisch, also niederdeutsch; keine Bezeichnung, die römischen oder vorgeschichtlichen Ursprung andeuten könnte, ist vorhanden. Wie so oft, haben sie sich beim Aufhellen der ursprünglichen Siedelungs-Verhältnisse als Geschichtsurkunden im wahrsten Sinne des Wortes erwiesen; läßt sich doch durch sie der ganze Verlauf der fränkischen Kolonisation verfolgen. Dazu ergeben sich wichtige Schlüsse auf die kulturellen Verhältnisse.

Die Entstehungsgeschichte des Dorfes Altenrath bildet so einen Typus für die Art und Weise fränkischer Kolonisation vor und zur Zeit der großen Rodungen und beansprucht deshalb allgemeines Interesse.

Um eine sichere Unterlage zur Beurteilung der Siedelungs- und Flurnamen-Bedeutung zu gewinnen, ist es nötig, die Bodenbeschaffenheit des in Rede stehenden Geländes bis ins kleinste zu überschauen; denn alle Bezeichnungen verdanken örtlichen Besonderheiten des Geländes ihren Ursprung. Dabei sind die hochdeutschen Übertragungen nicht maßgebend, oft sogar sinnlose, nur durch eine gewisse Klangähnlichkeit hervorgerufene Umgestaltung des ursprünglichen Begriffes. Die Volksausdrücke allein haben den alten Sinn des Zusammenhanges zwischen Siedelung oder Flur und Gelände bewahrt, wenngleich im Laufe der Jahrhunderte manchmal umgewandelt.

Die Randgebirge von der Acher zur Heideterrasse sind durchweg steil, nicht so sehr die der Sülz. Eine langgestreckte, waldige Bergwand erstreckt

[1]) Noch nicht untersucht. Der Inhalt einiger Gräber ist zerstreut.

[2]) Ob noch andere Dörfer des hier behandelten Rheintalgebietes dieser frühen Frankenzeit ihre Entstehung verdanken, steht dahin. Außer Lohmar gehören die älteren Dörfer der beiden Flußtäler in die spätere Frankenzeit.

Digitized by Google

sich von Lohmar bis zum Zusammenfluß von Sülz und Acher, die Alfenhardt [1]). Zwei enge Bergtäler („siefen") haben den Anfang dieser Hardt zu einem Einzelberge gestaltet, dem „zienberg" [2]), es sind der „rönksiefen" [3]) und der „witzenbachsiefen" [4]). Beide haben ihren Anfang auf dem bewaldeten Streifen des Randgebietes, der erste im „düffenbroich" [5]), der zweite an den Abhängen des „längsbroiches" [6]), also vor den Anfängen der großen Heide.

Am Ausgang der Alfenhardt wenden die Sülzberge sich gen Osten, werden jedoch bald durch einen breiten Einschnitt voneinander getrennt. Diese Schlucht, eigentlich ein Siefen, führt allmählich zur Höhe. Nur die Quelle des ehemaligen Siefens ist erhalten. Ausgedehnte Grasweiden erstreckten und erstrecken sich noch zu beiden Seiten der Sülz bis in den Siefen. Westlich wird dieses Tal von der Höhe des „kissel" [7]) und dem davorgelagerten „sonneberg" mit der „hupskuhl" [8]) östlich vom „kukelbösch" [9]) eingeschlossen, dessen südöstliche Abhänge bis zur Sülz mit Heide bestanden waren, von denen noch einige Reste übrig geblieben sind („fußheed"). In der Fortsetzung der erwähnten Schlucht von der Sülz aus, die sich als ein bequemer Zugang vom Acher- und Sülztal aus auf die Heideterrasse darstellt, beginnt gleich auf der Höhe ein östliches Seitental, „der kaaltsiefen", im späteren Verlauf „stocksiefen" genannt. Seine Anfänge liegen am östlichen Abhange des „Längsbroiches", der Wasserscheide zwischen „witzenbachsiefen" und „kaaltsiefen". An den Abhängen des „kukelbösch" vorbei windet sich dieser „Siefen" in das Sülztal. Vom „kaaltsiefen" an bleibt das Gelände eben, bis es vor der jetzigen Pfarrkirche nach beiden Seiten abfällt. Hier schneidet der „kirchsiefen" sich in das Gelände, dessen Quelle bald sich mit dem Bache des Kuhbachtales vereinigt. Letzterer entspringt in der sandigen Niederung jenseits der Kirche, die „om saan" oder „sandkuhl" heißt. Am Fuße der „musch-

[1]) Erklärung S. 3, Anm. 1. Die Sage berichtet von Zwergen, die hier einst hausten. Ein Loch heißt „Zwergloch"; das deutet auf alten Bergbau. Spuren uralten Kupferbaues sind in dem Gelände gefunden. Die vorhandenen Stollen sind neuere Versuche.

[2]) Erklärung S. 3, Anm. 2.

[3]) rönk, mnd. rên, nicht nur Rand eines Ackerstückes hd. „Rain", auch eine mit grasbewachsene Bodenerhöhung, ein lang sich hinziehender Abhang. Das trifft beim Beginn des Siefens zu.

[4]) Erklärung S. 2, Anm. 2.

[5]) „Düffen" aus duf, dup = tief; „broich", gesprochen „brōch" = Sumpf, Moor. Die Moore an dieser Stelle sind außergewöhnlich tief, noch heute.

[6]) Nach der Rodung lag dieser Bruch mitten im Ackerland, deshalb „landsbroich", woraus „längsbroich" sich bildete. („Landsbruch" in der Eifel.)

[7]) „Kissel" = Kessel, altes Wort für Talkessel = Bergsenkung. Die Höhe selbst hat davon denselben Namen.

[8]) „hup" Stamm wie Hüfte, also Hügel. Erhalten hat sich das Wort in dem hd. „hüppchen". „Kuhl" Senkung, Vertiefung; „hupskuhl" = Schlucht in einem Hügel.

[9]) Verstärkung des ursprünglichen „huk", davon „hukelchen" = Winkel, Krümmung; das trifft für den Berg zu, der hier denselben Winkel bildet wie die Sülz.

Digitized by Google

hardt" tritt der Kuhbach ins Sülztal. Das Gelände steigt von der „sandkuhl" langsam zur Heide, die höchste Stelle hat den Namen „op de berge".

Das ganze Randgebiet von der Sülz bis „op de berge" war früher bewaldet, und zwar mit Eichen, deren Überreste im „Kirchsiefen"[1]) noch zu finden sind. Die Siefen und Berghöhen der Sülz zu sind heute noch mit Wald, zum Teil mit Hochwald bestanden.

Die Waldungen der Acherberge bilden den südlichen Abschluß der Terrasse. Sie erstrecken sich über das Gelände des „Kissel" und des „Witzenbachsiefens" bis zum „Düffenbroich", vereinigten und vereinigen sich noch heute hier mit den westlichen Randwäldern. Ein schmaler Heidestreifen schob sich vom „Düffenbroich" zwischen die östlichen und westlichen Waldgebiete ein; er hing mit der jenseits des „Düffenbroiches" und an der „Sandkuhl" beginnenden großen Heide zusammen. Der östliche Waldstreifen war demgemäß nicht allzuweit vorgedrungen und eignete sich gut zur Kolonisation, besonders darum, weil eine Anzahl freier Stellen sich in ihm befanden[2]). Dieses Gebiet bildet den Schauplatz der nun zu behandelnden Besiedelung in fränkischer Zeit.

4.

Wie schon angedeutet, erfolgte die fränkische Besiedelung des Ostrandes der Heideterrasse von Lohmar[3]) aus, und zwar durch den angegebenen Einschnitt von der Sülz aufwärts. Lohmar, in dem breiten Talkessel, und zwar an den Hängen des jenseitigen Geländes angelegt, bildete den natürlichen Ausgangspunkt zu weiterem Vordringen in der Gegend. Das breite, schöne Tal war bequem zu verfolgen, und der Fluß selbst durch eine Furt leicht zu überschreiten. Eine sanfte Anhöhe mit breitem Durchlaß führt von dieser Furt ins Sülztal, das wiederum, fast der Acherfurt gegenüber, durch eine seichte Stelle zu durchqueren war. Hier beginnt der aufwärts führende Einschnitt. Oft werden die fränkischen Bewohner von Lohmar diese natürlichen Zugänge benutzt haben zu ihren Jagden und Streifen in das Waldgebiet der Heide-

[1]) Noch vor 50 Jahren standen im „Kirchsiefen" mächtige Eichen, viele Hunderte von Jahren alt.

[2]) Auf der Höhe des „Kissel" und am „Längsbroich".

[3]) Lohmar, im Volksmund „lumer", also Zusammensetzung von „lu" und „mer". „lu", „lü" = „loh" bedeutet sowohl Holz, Wald (oft Kultwald) wie auch Sumpfwiese. „mer" entstanden aus „mar", ursprünglich Wasser (Meer), dann später stilles Wasser, Sumpf. In dem Ortsnamen „lumer" hat die zweite Bedeutung Geltung, also Sumpfwiese, ein weites, nasses Weidengelände am Wasser. Diese durch die Verdoppelung der in beiden Wörtern ausgedrückten Begriffe hervorgehobene Bedeutung trifft bei Lohmar in vollem Maße zu. Der schmale Siedelungsstreifen am Hange des Gebirgszuges war umsäumt, so weit das Auge reichte, von ebengelegenen Wiesenflächen. — Eine solche Verdoppelung der Begriffe durch einen Ausdruck findet sich auch in den nicht weit entfernten Höfen „Ülenbroich" und „Venauel". „ül" = ul, feuchte Niederung, Sumpf. Dasselbe besagt „broich"; „ven" = sumpfig, (hohes Venn); „auel" = ul, ebenfalls Gelände am Wasser.

Digitized by Google

terrasse. So lernten sie die Gegend kennen und für ihre Zwecke benutzen. Der erste Kolonist richtete sein Auge auf die sanftgerundete Berglehne an der Sülz, die wohl mit Wald bestanden, doch nach der einen Seite, durch Wiesen und Heide (Fußheed) offen, einen freien Einblick in das Sülz- und Achertal ließ. Er rodete den Hang, erbaute sein Haus und nahm dies Gelände, als erster, von dem weiten, noch herrenlosen Gebiete für sich in Besitz. Davon erhielt die Siedelung und der Berg den Namen „Sonnerberg" [1]), das sich später in „Sonneberg" abschwächte, hd. Sonnenberg. Die zweite Siedelung entstand in der Nähe, und zwar in der Niederung (Kissel) der den „Sonneberg" überragenden Höhe. Diese Niederung trug nur wenigen Waldbestand, eine sumpfige Hochwiese füllte den „Kissel" aus. Die Besiedelung erhielt den Namen „Kissel". Als nun eine dritte Gründung, etwas tiefer an dem Berghang, unterhalb des „Kissel" hinzukam, hieß sie „em daal" das Wort „daal" = „Tal" wird im Bergischen noch heute vom Volke nicht für den hochdeutschen Begriff „Tal" gebraucht, es drückt nur den Begriff des Tiefergelegenseins aus im Vergleich zu einem andern Punkte. Das war in diesem Fall die Siedelung „em Kissel". Aus den Bezeichnungen ergibt sich demgemäß auch die Zeitfolge der beiden Gründungen. Dem Sonneberg gegenüber auf der Berglehne, an der Heide des „Kukelbösch" entstand eine Siedelung, die von der Heide den Namen erhielt „op de heed", das erst später, zur Unterscheidung von andern Heidesiedelungen, in „fußheed", „Fuchsheide" sich erweiterte. Durch die erwähnte Sülzschlucht hatte sich allmählich ein Weg zur Höhe der Terrasse gebildet, von dem Seitenpfade zu den Siedelungen hinführten. Rasch nacheinander entstanden an dem Hauptwege noch mehrere Siedelungen. Das gab Veranlassung, sie mit einem Sammelnamen zu bezeichnen, der bald auf die schon bestehenden Wohnplätze ausgedehnt wurde und sie mitumfaßte, da man gerade um diese Zeit mit weiteren Rodungen im Zuge des „Kissel" beschäftigt war. Als gemeinsame Bezeichnung war um diese Zeit das Wort „dorp", „dörp" = Dorf gebräuchlich. Von den ausgedehnten Weiden hieß es, „weiedörp" [2]), was hochdeutsch in „Weiherdorf" übertragen wurde. Die

[1]) Das Wort stammt von „sondern", „sondern". Der Stamm findet sich in „sonnern", Ort Sonnern bei Wipperfürth. Es ist Sondereigentum, ein aus der Gemeindemark herausgenommenes Grundstück. In Westfalen „sonnern" als Bergname häufig. Man könnte versucht sein „sonneberg" mit „Sonnenberg" in Beziehung zu bringen, wie auch ja die hochdeutsche Übertragung des Wortes „sonneberg" lautet. Dem ist nicht so; denn das alte niederdeutsche Wort für Sonne ist „sunne" (sunndag).

Als älteste Siedelung des Dorfes zeichnete sich die in Frage stehende Siedelung durch den Umstand aus, daß bis in die Gegenwart ein Kreuz daselbst stand; erst vor einigen Jahren hat es eine andere Stelle erhalten. Bis zu diesem Kreuz zog die Prozession am Christihimmelfahrts-Tag. Diesen Umzug werden wir noch als eine Prozession durch das alte fränkische Dorf kennen lernen. Vgl. S. 24.

[2]) Mundartig fällt „d" am Ende der Stammwörter nicht selten aus; „an der Wey", an der Weide. Dasselbe bei „heide", „auf der heyen", „up de he", „in de heien".

Digitized by Google

Weiden hatten für die damaligen Bewohner eine große Bedeutung, da die Viehzucht der Franken ausschließlich als Weidezucht geführt wurde. „Weiedörp" besagt demgemäß den Zusammenschluß der Einzelsiedelungen an den großen Weideplätzen der Sülz zu einer dörflichen Gemeinschaft. Dieser Zusammenschluß war in der Entwicklungsgeschichte des neuen Gemeinwesens eine bedeutsame Tatsache; denn sie bedingte die Schaffung eines eigenen Kult- und Versammlungsplatzes, einer Malstatt. Das ganze Gelände von „Kissel" und „daal" war von Kolonisten in Besitz genommen oder doch für weitere Rodungen bestimmt. Deshalb wählte man, weit genug nach Westen, den am Ostrand der Terrasse sich hinziehenden Eichwald, der von dem Zipfel der Heide begrenzt wurde, zum Kultwald, und zwar von der jetzigen Siedelung „an der klinke" beginnend bis zum „saan". Die Begründung dieser Ausdehnung und die weiteren Grenzen des heiligen Bezirkes werden sich aus dem Folgenden ergeben. Das Heiligtum des Kultwaldes sowie der Versammlungsplatz und der Friedhof befanden sich fast genau an derselben Stelle, wo gegenwärtig die Pfarrkirche und die nächstliegenden Häuser stehen.

Zu diesem Heiligtum wurde der Weg vom „weiedörp" fortgeführt in geradem Zuge; er ist noch immer der Hauptweg des Dorfes Altenrath. Zu beiden Seiten des Weges bis zum Beginn des Kultwaldes breiteten sich in reicher Folge die Rodungen aus, sie lassen sich in ihrem Verlaufe einzeln verfolgen.

Von der Sumpfwiese des „kissel" sammelt sich an einer Stelle das Wasser zu einer größeren Lache, vom Volke „pool" geheißen. Die Rodung jenseits des „pool" erhielt davon den Namen „om pool". Das sumpfige Gelände setzte sich durch einen Abfluß nach Norden fort. Dieser Abfluß, eine „schlaadt", gab der daran angelegten Rodung die Bezeichnung „en de schlaadt"[1]), deren Acker auf der Höhe zum Witzenbachtal gelegen war. Das Gelände von der „schlaadt" bis zum „längsbroich" und darüber hinaus zum „graven" wurde durch Feuer gerodet. Daran erinnern die Siedelungsnamen „sibbestöck", „om braan", die Wegebezeichnung „braansgaß", letztere als Fortsetzung der Verbindung von „pool" und „schlaadt". Nach stehengebliebenen Baumstämmen hieß die äußerste, auf dem linken Witzenbachufer gelegene Siedelung „sibbestöck". Am Beginn des „längsbruches", einem freien, sumpfigen Wiesengelände, entstand die Siedelung „looch" [2]). Das Wort drückt die tiefere Lage aus, in der sich diese Wohnstätte befand; tiefer also als „schlaadt" und „pool".

Auch am östlichen Ausgang des „längsbroichs" wurde eine Wohnstätte geschaffen, nachdem der Abhang bis zum „kaaltsiefen" gerodet war. Sie lag

---

[1]) Ursprüngliche Bedeutung auch Sumpf, Lache. Die feuchte Niederung ist noch vorhanden.

[2]) „looch" ist das niederdeutsche „loot" mit abgeschwächtem Endlaut; es bedeutet eine tiefer gelegene Stelle. „loot" erhalten in hd. „Lucke" = Höhle, Öffnung. „loot", „looch" Schlucht, hd. Loch.

Digitized by Google

an dem Sickergelände der Sumpfwiese, deshalb die Bezeichnung „schecke“ [1]); diesem Wort liegt der Begriff des langsam Abfließenden, Sickernden zugrunde. Der „kaaltsiefen“, wegen seiner dort herrschenden durch Feuchtigkeit und Enge bedingten Kälte [2]) also genannt, erhielt östlich vom Wege eine Siedelung und diese, von der Lage naturgemäß die Bezeichnung „am kaaltsiefe“. So war mittlerweile das ganze Gelände von „Kissel“ und „Weiedörp“ urbar gemacht, und neue Siedelungen hatten sich den alten zugesellt. Nicht mehr nur nach ihrer Lage konnten sie bezeichnet werden, Eigentümlichkeiten der Häuser gaben zu ihrer Benennung ebenfalls Veranlassung. So die Siedelung „am schmallen hus“, im „weiedörp“; „am langen hus“, in der Nähe der „looch“; „et hüsche“ am „kaaltsiefen“. Letzteres zeichnete sich vielleicht durch seine Kleinheit aus; es lag dicht an dem Hauptwege zum Kultwald. Einige Schritte vom „hüsche“ liegt „et üleschhüsche“. Dies Haus ist keine alte Gründung, oder, wenn es eine solche doch sein sollte, trägt es keine fränkische Bezeichnung mehr. Es war das Haus, wo „ülen“ [3]) Töpfe hergestellt wurden, im Gegensatz zu der Siedelung an der Sülz „euelen [4])“. Diese Niederlassung reicht in die frühe Zeit zurück. Sie lag im Wiesengelände, am Fuße des Berges, auf dessen Höhe sich der „Kissel“ befindet.

Die letzte fränkische Siedelung am Kultwege, dicht vor dem Eingang zu dem Waldheiligtum, ist „de klink“ [5]). Sie liegt auf einem erhöhten Teil des Geländes, der sich nach Ausrodung des östlichen Waldstreifens als Hügel mit einer Fernsicht ins Sülztal darstellte. Die Rodung des hügelartigen Geländes geschah wiederum durch Feuer, was sich in mehreren Siedelungsnamen erhalten hat. Nach einem kleinen nach dem Brand stehengebliebenen Gehölz hieß die Flur östlich von der Klinke „am hölzche“ und das zur Fortsetzung des „kaaltsiefen“ sich hinziehende Gelände „schengböchel“ [6]). Von Überresten des

---

[1]) „Schecke“, entstanden aus „secke“ mit verstärktem Anlaut, bedeutet sickern, träufeln. Die Verstärkung des Anlaut „s“ zu „sch“ auch in „schengböchel“; s. S. 14, Anm. 6.

[2]) Mundartig ausgesprochen „kaalt“, hd. „kalt“.

[3]) „ül“, „eul“, „aul“ (Aulgasse bei Siegburg) bedeutet Topf. Eine besondere Art von Töpfen heißt im Bergischen noch heute „ül“. Als im Jahre 1632 Siegburg durch den General Baudissin erobert wurde, verließ ein Teil der in Siegburg wohnenden Meister der berühmten Töpfergilde die Stadt. Ihre Werkstätten und Öfen lagen vor den Toren Siegburgs, in der Aulgasse. Die Meister siedelten sich in Altenrath an und setzten das Kunsthandwerk noch eine Zeitlang fort, bis es endlich ganz einschlief. Am „Üleschhüsche“ war eine Werkstatt, was Gefäße, Scherben und Topfuntersätze beweisen, die hier zahlreich gefunden worden sind. Außer dieser Stätte sind noch zwei andere Ofenstellen nachzuweisen, an der Siedelung Schecke und in der Taube.

[4]) „euelen“, von „au“, „aue“, Grundbegriff Wasser. Es wandelte sich um in „auel“, „euel“, „auen“, „ul“, Ulroth, Aulerhof, Venauen, Eulenbroich u. a.

[5]) „Klinke“ — Biegung, davon hügeliges Gelände, Hügel; hier beginnt der Höhenrücken des Schengböchel.

[6]) „schengböchel“, aus „scheng“ und „böchel“. „scheng“ vom Stamm „seng“ durch Verstärkung des Anlauts entstanden, sengen, brennen, „böchel“ = büchel, Hügel.

Digitized by Google

Waldes erhielt der Siefen hier den Namen „stockſiefen". Daher ſtammen auch die Bezeichnungen der an dieſen Stellen angelegten Wohnſtätten.

Vom „ſchengböchel" fällt das Gelände ſchnell abwärts ins Sülztal. Dieſe Hänge wurden nicht gerodet, man blieb mit den Siedelungen immer auf der Terraſſe. An dem Hang, der vom „ſchengböchel" zum Rande des Kuhbachtales hinführt, liegt die Siedelung „beße" [1]), ſo genannt nach ihrer Lage. Welches Lageverhältnis dieſem Ausdruck zugrunde liegt, iſt noch nicht aufgeklärt.

5.

Im Verlauf dieſer Siedelungs-Gründungen hatten ſich auch die Wegeverhältniſſe des neuen Dorfes herausgebildet. Der alte, von der Sülz weſtlich führende Zugang zur Heideterraſſe war längſt als Weg bis zur Klinke und darüber hinaus bis zum Kultort in Gebrauch. Am Kultort endete er nicht einmal, ſondern zog ſich weiter durch den heiligen Wald zur „Sandkuhl", von da zur Heide. Die verſtreuten Siedelungen im Königsforſt und im Sülztal benutzten dieſen, um an den Kulthandlungen und Verſammlungen auf der Malſtätte der Gegend teilzunehmen. Schmale Pfädchen, „pättchen" geheißen, verbanden die einzelnen Siedelungen miteinander und mit dem Hauptwege. Schon die fränkiſchen Bewohner von Lohmar hatten eine Verbindung mit Köln, der Hauptſtadt des ripuariſchen Frankenreiches. Es war der Mauspfad, den ja die Fliegenbergleute auch benutzt hatten. Lohmar, beſonders Haus Lohmar, war an einer Acherfurt angelegt; von hier aus gelang der Anſchluß an den Mauspfad leicht. Als nun die Niederlaſſung auf dem Oſtrande der Heideterraſſe anwuchs, ſuchte man eine Verbindung mit dieſem Wege herzuſtellen, die ſich gewiſſermaßen von ſelbſt ergab. An der „Klinke" begann der heilige Wald; ſo ſchuf man einen Weg am Oſtrande desſelben, zunächſt nur, um die „brandsgaß" mit dem Kultwald zu verbinden. Eine Fortſetzung dieſes Weges nach Süden traf in dem Walde am Fuße des Ravensberges den älteren Lohmarer Weg, der nun auch als Zugang [2]) von der neuen Niederlaſſung nach dieſem Orte benutzt werden konnte. Im weiteren Verlauf war dann der Mauspfad erreicht. Aber die Erreichung des Mauspfades genügte nicht allein, der Weg wurde in die Rheinebene ebenfalls weiter geführt, und zwar in zwei Armen, von denen der eine bei Haus Wiſſen in die Ebene trat, der andere bei Haus Spich. Dieſe Ausgangspunkte beweiſen, daß die Großbauern der Rheintal-Höfe ſchon dieſe Wege veranlaßt hatten, um eine Verbindung über die Terraſſe ins Sülz- und Achertal zu den dortigen

[1]) „beße", Nebenform von „bitze", im Bergiſchen häufig als Flurname. Grimm leitet das Wort von „pizuni" her, ein eingezäuntes Stück Land, davon auch Baumgarten. Leithaeuſer vermutet mit Recht, daß das Wort eine andere, aus der örtlichen Lage herrührende Bedeutung habe. Welche iſt noch nicht aufgeklärt.

[2]) Der Weg beſteht noch.

Digitized by Google

Großbauern, die auf den Höfen: Lohmar, Sülz, Menzling, Eulenbroich hausten, herzustellen. Unter dieser Voraussetzung wird es auch nicht auffallend, daß in der Tat von der Klinke nicht nur ein Verbindungsweg bestand zu den dortigen Siedelungen „betze", „hölzchen", „schengböchel", „stocksiefen", sondern daß dieser Weg durchgeführt war bis ins Sülztal, also bis zum Hof Sülze und weiter nach Menzling und Eulenbroich. Zwei Hauptwege sehen wir so auf dem Ostrande der Terrasse entstanden, von Osten nach Westen, von Süden nach Norden. Sie trafen sich an der Siedelung „Klinke". Hier war ein Kreuzweg, und zwar ein Kreuzweg von ganz besonderer Bedeutung, weil hier der heilige Wald begann. An der Klinke lag bis zum Jahre 1918 ein großer, freier Platz; er gehörte, und das ist bedeutsam, zum Pfarrgut, wurde aber von der Gemeinde bis in die neuere Zeit benutzt zum Auftrieb des Viehes. Hier nahm der Kuhhirt des Dorfes die aus den einzelnen Häusern hergeführten Tiere in Empfang zur Hut auf der Heide. Dieser Platz heißt „onge de eeche", „unter den Eichen", obschon niemand von den Bäumen mehr etwas weiß. Der Name beweist also zunächst, daß in früheren Zeiten hier Eichen gestanden haben. Daß hier der Anfang des heiligen Waldes gewesen ist, wird sich aus anderen Verhältnissen ergeben, da zunächst über die Wege noch einiges nachzutragen ist.

Die Benützung des Mauspfades durch den Waldweg über den Ravensberg stellte sich bald als ein Umweg heraus, um an den Rhein und nach Köln zu gelangen. Darum tat sich eine neue Verbindung mit dem Mauspfad auf, welche die Heide benutzte. Da, wo die „brandsgaß" den Verbindungsweg von Rheinebene zum Sülztal trifft, hatte sich längst eine Weiterführung aus dem westlichen Teil des Kultwaldes gebildet, die langsam ansteigend, bald die Heide erreichte. Sie führte über den schmalen Streifen, der sich zwischen „Düffenbroich" und dem heiligen Walde einschob (spätere Krämersheide). Dieser Weg wurde fortgesetzt bis auf die „Berge" und kam damit in das eigentliche Heidegebiet. In geradem Zuge durchquerte er dasselbe. Viele seiner Spuren haben sich auf der Heide erhalten, bis er endlich „am Grengel" (Grenze) den Mauspfad, und damit die Rheinebene erreichte. Als „alte Kölner Straße" besteht diese Verbindung von Altenrath nach Köln im großen und ganzen noch heute. Sie ist das ganze Mittelalter hindurch bis um die Hälfte des 19. Jahrhunderts die Hauptverbindungsstraße zwischen Sülz- und Achergebiet und Köln geblieben. An ihr befand sich der Versammlungsplatz der Krieger und die Thingstätte des ganzen Bezirkes. Der Platz hieß das Herfeld.

6.

Also hatten sich die Verhältnisse auf dem Ostrande der Heideterrasse gestaltet, als die Christianisierung erfolgte. Bonifatius selbst ist von Köln aus für die Bekehrung der Gaue des rechten Rheinufers tätig gewesen.

Digitized by Google

Nur allmählich vollzog sich der Sieg des Christentums; die abgeschlossenen Heidebewohner unseres Gebietes waren mit die letzten, welche dem Wodansglauben entsagten. In der Sage lebt der alte Gott jedoch fort und zieht noch heute mit dem wilden Heer über die Heide. Oft steigt er im roten Rock aus dem Moor, schwingt sich auf seinen Wagen, den schwarze Rosse ziehen, und fährt im Sturm, unter Peitschenknall dahin. Als Teufel schreckt er in einem bestimmten Waldstück, den „ise stöck" Wanderer zur Nachtzeit, gesellt sich zu ihnen und wird an seinem Pferdefuß erkannt. Dieser Wald wird deshalb von jung und alt gemieden [1]).

Nachdem das Christentum vollständig Eingang gefunden hatte, wurde das heidnische Zeichen entfernt und der ganze Kultwald niedergeschlagen. Ein christliches Gotteshaus erhob sich bald in unmittelbarer Nähe der früheren Opferstätte. Eine Erinnerung daran hat sich bewahrt in der Sage, daß die Altenrather Kirche ehedem ein heidnischer Tempel gewesen sei. Da aber der heidnische Kultort nicht nur von den Bewohnern des „Weiedörp", sondern auch von einer ganzen Reihe Einzelsiedelungen im Sülztal und am Ausgange des Königsforstes benutzt worden war, gab man der neuen Kirche einen eigenen Priester und faßte den ganzen Bezirk, der früher den heidnischen Kultbereich umfaßte, als ein Kirchspiel, eine Pfarrei zusammen. Das ganze Mittelalter hindurch bis in die Neuzeit hat die Pfarre diese große Ausdehnung [2]) behalten. Pfarrpatron der Kirche wurde „St. Görres", der hl. Georg.

Die Wahl des Drachenkämpfers St. Georg als Schutzpatron läßt Schlüsse zu auf das Kultzeichen im Waldheiligtum. In der jetzigen Kirche steht sein Bild, wie er zu Fuß mit dem Drachen kämpft und ihn mit dem Speer erlegt. Ein älteres, jetzt verschwundenes Holzbild zeigte ihn zu Roß mit dem Untier kämpfend. Die drachenkämpfenden Ritter haben nicht in altchristlichen, auch nicht in klassischen Vorstellungen ihren Ursprung, sondern wurzeln in germanischer Mythologie. Das Christentum hat sie übernommen, um dem Volke den Übergang in den neuen Glauben zu erleichtern.

Die Figur des mit Drachen und Unholden kämpfenden Helden, in christlicher Fassung, Ritter und Engel (St. Michael), finden wir in der germanischen Mythologie überall wieder. Über den Ursprung der sagenhaften Untiere kann hier nur kurz angegeben werden, daß sie im Verlauf einer vier Jahrhunderte währenden stilistischen [3]) Kunstentfaltung aus der germanischen

[1]) Diese Erzählungen waren allgemein. Von nicht wenigen Bewohnern des Dorfes wußte man, daß sie mit dem Teufel in den „ise stöck" zusammengetroffen waren. „ise" vom Stamme „is" = Eis, also „eisig"; schaurig in der übertragenen Bedeutung. Vgl. S. 19 ff.

[2]) Erst 1853 wurde die Pfarre Rösrath im Sülztal abgezweigt, 1866 Scheiderhöhe auf dem Hochplateau. Die Höfe und Gehöfte des Sülztales, sowie das Dorf Hasbach lösten sich 1917 von der Pfarre und kamen zu Rösrath.

[3]) Vgl. Salin, Germanische Tierornamentik. E. Rademacher, Entwicklung der frühgermanischen Tierornamentik.

Digitized by Google

Tierornamentik ihrer äußeren Form nach sich heraus entwickelten, während ihr Wesensprinzip und ihre innere Gestaltung aus der germanischen Mythologie herstammen, und zwar aus dem Mythos der Midgardschlange als dem Prinzip des weltvernichtenden Bösen. In konkreter, der Auffassungsfähigkeit des Volkes angepaßten Form erscheinen diese Unholde als Drachen, die das Land und seine Bewohner [1]) bedrohen und verwüsten, vom Volke mit Jungfrauen gefüttert werden. Nur im altnordischen Kulturkreis ist diese Gestaltung in ihrer ältesten Form uns erhalten geblieben in der Figur des Helden Sigurd. Belege dazu liefert die Edda in der Volsungasage als der ältesten Form der Nibelungensage. In ähnlicher Gestalt hat diese Sage einstens auch in Deutschland [2]) geherrscht. Im christlichen Kulturkreis haben wir den Beleg für die altgermanische Form dieser Drachenkämpfe in den Darstellungen derselben auf skandinavischen Holzskulpturen der frühchristlichen Stabkirchen (Lardalkirche in Jasberg, Norwegen). Auf diesen Skulpturen tötet Sigurd den Drachen mit dem Schwerte. Die späteren christlichen Darstellungen machen daraus einen Ritter zu Pferd, der mit der Lanze den Drachen ersticht. Weil nun die fränkischen Heiden in ihrem Waldheiligtum ein Bild oder vielleicht nur ein Zeichen dieses mit dem Drachen kämpfenden Helden (Sigurd — Siegfried) verehrten, und diese Verehrung eine so tief eingewurzelte war, ließ das Christentum die Figur bestehen, machte daraus jedoch den christlichen Helden, St. Georg, der dann im Mittelalter zu einem Ritter sich umwandelte. An vielen Orten wurde aus diesem germanischen Helden der Engel Michael, der ja nach christlicher Vorstellung mit dem Teufel gekämpft und ihn besiegt hatte. Die Verbindung mit dem Drachen, d. h. der Schlange, war gegeben.

Die Erbauung der Kirche und die Pfarrgründung erfolgte in den ersten Zeiten der Karolinger, wahrscheinlich schon in der Merovingerzeit. Leider ist von der ursprünglichen Kirche selbst nichts erhalten; nicht unmöglich ist, daß zuerst ein hölzernes Gotteshaus [3]) errichtet war, in deren Erbauung die Franken ja Meister waren. Die jetzige Pfarrkirche hat verschiedene Bauperioden aufzuweisen; die letzte stammt aus dem Jahre 1866. Damals wurde das Querschiff und das jetzige Chor angebaut, nachdem der alte Chorabschluß sowie das sogenannte „Sülzerchörchen" [4]) an der Ostseite des Chores abge-

[1]) Sage vom Drachenfels, Beowulf-, Siegfried-, Ortnit, Wolf-Dietrichsage u. v. a.

[2]) Die in Deutschland verbreitete älteste Gestalt der Nibelungensage ließ Karl d. Gr. aufzeichnen. Sein Sohn, Ludwig der Fromme, verbrannte die alten Sagen und Lieder. So sind sie für Deutschland verloren gegangen. Am Hofe Karls d. Gr. war die Erinnerung an Siegfried, den Nibelungen, sehr lebendig, hieß doch, nach Einhardt, einer der Söhne des Kaisers „Nibelung".

[3]) Holzkirchen waren bei den Franken überhaupt wohl das erstere. Viele Urkunden sprechen ausdrücklich von der Errichtung einer Steinkirche an Stelle der alten Holzkirche. Vgl. Haupt: „Baukunst der Germanen" a. a. O.

[4]) So geheißen, weil das adelige Geschlecht von Haus Sülz dieses Chörchen errichtete, eine Gruft darunter anlegte und Messen durch einen besonderen Geistlichen hie-

Digitized by Google

rissen waren. Der Bau vor 1866 war eine dreischiffige Pfeileranlage mit flacher Decke, kleinen, schießschartenähnlichen, unregelmäßig gestellten Fenstern, und zwei zu verschiedenen Zeiten angebauten, an Größe verschiedenen, gewölbten Chörchen. Der jetzige Turm scheint ein Um- bzw. Neubau aus dem 18. Jahrhundert zu sein.

Merkwürdigerweise finden sich am Turm, an dem aus alter Zeit stammenden Mittelbau, sowie an dem Neubau von 1866 eine Anzahl ziemlich großer, behauener Siegburger Steine vom Wolsberg[1]) eingemauert, dem Material der Siegburger Kirche. Der Neubau von 1866 benutzte Grauwacke vom „zisnberg" an der Acher; auch die alten Teile und der Turm sind aus dem Gesteinsmaterial der Gegend errichtet. Bei allen Neu- und Umbauten fanden demgemäß Siegburger Steine Mitverwendung, sie müssen also vorhanden gewesen sein, und schon in der alten Anlage von Turm, Mittelbau und Chorabschluß ihre Verwendung gefunden haben. Wären der Siegburger Steine genügend vorhanden, könnte eine ursprüngliche Anlage aus Siegburger Material daraus geschlossen werden. Aber die Steine reichen, auch eine sehr kleine christliche Kirche vorausgesetzt, bei weitem nicht für einen Bau aus.

Im August 1919 zeigten sich nun dieselben Siegburger Steine meist mit Verwendungszeichen versehen, in größerer Anzahl bei dem Unterbau eines Backhauses in der „buve"; auch noch bei anderen Häusern des Kirchdorfs wurden sie gefunden. Es ist ausgeschlossen, daß diese Wolsdorfer schön behauenen Steine hier in ursprünglicher Verwendung lagerten, vielmehr haben sie mit den Wolsdorfer Steinen der Kirche ehedem den ursprünglichen Kirchbau gebildet. Dieser wurde, weil zu klein, niedergelegt und durch einen Neubau, wahrscheinlich eine dreischiffige Basilika, ersetzt. Das alte Material[2]) fand zum Teil an dem Neubau Verwertung, zum Teil wurde es zur Fundamentierung der neuen Siedelstellen auf dem Bereiche des Pfarrgrundstückes benutzt.

Noch verschiedene andere Umstände deuten auf das hohe Alter der Kirche.

Der Pfarrer hatte das Recht des „großen Zehnten" („Hebezehnten"). Dieser kam sonst nur den adeligen Geschlechtern zu, während dem Geistlichen der sog. „Sackzehnte" übertragen wurde. Nur bei sehr alten Pfarrgründungen findet sich der „große Zehnte" mit dem Pfarramt vereinigt.

Den „großen Zehnten" über andere Bezirke der Pfarre besaß Haus Sülz.

Sodann bildete das Pfarrgut, der „mansus dotalis" ein zusammenhängendes Ganze; konnte also aus einem noch nicht in Sondereigentum

---

lesen ließ. Haus Sülz hatte die Verpflichtung, für die Unterhaltung der Kirche aufzukommen. Näheres S. 29.

[1]) Die Wolsberge bei Siegburg sind vulkanische Erhebungen. Sie liefern einen gelblichen Konglomeratstein, der sich als sehr wetterbeständig erwiesen hat.

[2]) Auf einem der Steine, jetzt im Querschiff von 1866 eingemauert, befindet sich beistehende Inschrift. Dieser Stein hatte vor 1866 in dem alten Bau Verwendung gefunden; die zweite Zahl undeutlich.

Digitized by Google

aufgeteilten Gelände gebildet werden. Als Gelände für das Pfarrgut bestimmte man in diesem Fall einfach den ganzen Kultwald, nur einen kleinen Teil hielt der frühere heidnische „gode", der Besitzer von Haus Sülz für sich, um so gewissermaßen seine alte Stellung wenigstens anzudeuten. Erst später, im 15. Jahrhundert, übertrug Haus Sülz dem Küster sein im Kultwald noch zugehöriges Grundstück.

In der Hauptsache ist der gesamte Kultwald als Pfarrgut bis in die neueste Zeit vereinigt geblieben.

Endlich ist die Tatsache zu erwähnen, daß im „liber valoris"[1]) der Pfarrer unseres Dorfes mit 4 Mark eingeschätzt wird. Binterim und Mooren haben diese beiden Tatsachen als Beweis dafür angesehen, daß schon zur Zeit Karls d. Gr. die Pfarre bestanden hat.

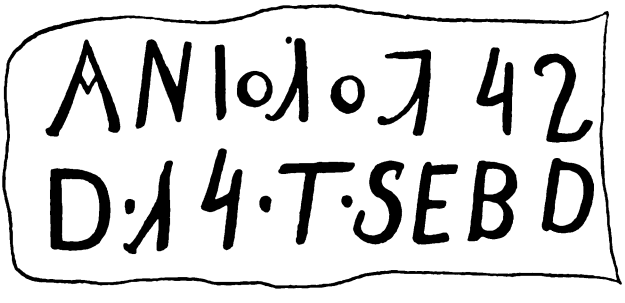


Abb. 4. Inschrift-Stein an der Kirche zu Altenrath.

Auch der noch vorhandene Taufstein[2]) spricht für ein sehr hohes Alter der Pfarrgründung.

Nach Einführung des Christentums wurde also der ganze Kultwald gerodet bis zu den Hängen des Kirch- und Kuhbachsiefens. Es wurde schon ausgeführt, daß ein fortlaufender Weg aus dem Kultwalde führte.

Der Pfarrer bestellte nun dieses ausgedehnte Gebiet nicht allein selbst, sondern überließ pachtweise einzelne Stücke an Kolonisten, die dadurch Hörige des Pfarrers wurden. Auch der Kirchendiener erhielt später einen Teil des neuen[3]) Landes.

---

[1]) A. Mooren, Die Erzdiözese Cöln, I. S. 31 u. 421.

[2]) Die ältesten fränkischen Kirchen hatten nach Haupt, „Baukunst der Germanen" ein Taufbecken im Boden. Hier konnte die Taufe vollständig, wie einst im Jordan, vollzogen werden. Später kamen große, weite Taufbecken auf, über die der halbentblößte Täufling sich beugen mußte. Der noch vorhandene große, runde nach unten sich etwas verjüngende Taufstein gehört der zweiten Art an; beweist also, daß nach Erbauung der Kirche noch Taufen Erwachsener vorkamen. Im Garten des Pastorat ist der alte Taufstein jetzt aufgestellt.

[3]) 1470 schenkte Junker Stael von Haus Sülz vier Morgen Land „ahn der Kirchen zu Aldenraidt gelegen" als sog. „Offergut" für den Küster (Offermann). Diese Urkunde

Digitized by Google

Schon der heidnische Kultdiener wohnte in der Nähe des Heiligtums in einer größeren Siedelung, die deshalb den Namen „hoff" = Hof führte. Dieser Hof blieb als Pfarrgut bestehen. Der Garten desselben lag etwas abseits, am Ufer des Kirchsiefens; die Stelle heißt noch immer „em ahle gaden", „im alten Garten". Erst in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde hier ein Haus errichtet; der Name des Platzes übertrug sich sofort auf die Wohnstätte (1918 abgerissen). Der eben genannte Hof mit dem Garten, als Wohnung des heidnischen Dieners, konnte als Wohnung des christlichen Priesters nicht gut Verwendung finden; darum erbaute man, dicht neben dem alten Hofe, ein neues Pfarrhaus. An der Stelle steht auch die heutige Pfarrwohnung. Als Garten und Feld benutzte der Geistliche den anschließenden Teil des Kirchengutes, also das „kirchfeil" (Kirchfeld) bis zum Ende des vormaligen Kultwaldes, der „sandkuhl". Erst 1914 wurde der letzte Rest des Kirchfeldes dem Militärfiskus [1]) verkauft.

Der heidnische Kulthof blieb als Pachtgut des Pfarrers bestehen; er erhielt den Namen „widdenhoff", was sich von „widdum" = Brautgabe, aber auch Pfarrdotierung herleitet. 1890 wurde der „widdenhoff" abgerissen und der Platz dem Pfarrgarten beigefügt.

Ein zweites Haus, dicht bei der Kirche, ist bedeutsam durch seinen Namen, der es in Verbindung mit der alten Kultstätte bringt. Es heißt „et ise" oder noch häufiger „et aale ise". Dasselbe Wort mit derselben Bedeutung wie, ise stöck", also „eisig", „schrecklich", „schaurig". An der Stelle dieses Hauses oder doch ganz in der Nähe, hat einst das Kultbild gestanden, vielleicht ist auch der mythologische Held Sigurd in irgend einer Form hier verehrt worden, worauf die Wahl des Schutzpatrons der Kirche, der hl. Georg, ja hinzudeuten scheint.

---

war nach einer Notiz noch 1618 in der Kirchenlade vorhanden. Sie ist sehr wichtig, weil daraus hervorgeht, daß ein Teil des Kultwaldes dem früheren heidnischen „Goden", als solche haben wir den Besitzer des Hauses Sülz anzusehen, vorbehalten waren. Aus diesem Verhältnis erklärt sich auch die enge Beziehung des Hauses Sülz zur Pfarrkirche das ganze Mittelalter hindurch. Vgl. die Ausführung bei Herfeld.

[1]) Wie aus dem folgenden ersichtlich, wurden einige Siedelungsstellen aus dem Bereiche des Kultwaldes, des „mansus dotalis", wohl gleich anfangs herausgeschnitten; aber in der Hauptsache blieb das ganze Gelände von der „Klinke" bis zum „Saan" (ausgenommen der Teil, welcher zum Hause Sülz gehörte) als Pfarrgut zusammen. Seit 1470 benutzte der „Offermann" die von Haus Sülz geschenkten 4 Morgen als Ackerfeld. Als im Anfange des 19. Jahrhunderts eine Schule in Altenrath erbaut werden sollte, gab nach langen Verhandlungen die bischöfliche Behörde die Genehmigung zum Verkaufe eines Teiles für Schule und Schulgarten, dem in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein weiteres Stück zum Neubau einer Schule und in den neunziger Jahren zur Anlage eines Spielplatzes hinzugefügt wurde. Als dann 1914 der Militärfiskus das Kirchfeld ankaufte, veräußerte die Pfarre weitere Stücke zur Anlage neuer Wohnstätten, so „in der Taube" und „unter den Eichen". Somit ist erst in der Gegenwart das zusammenhängende Pfarrgut zerrissen und aufgeteilt.

Digitized by Google

Den Christen blieb noch lange diese Stätte bedeutsam; Erzählungen pflanzten sich fort von Geschlecht zu Geschlecht, von dem, was an der Stelle einst sich zugetragen hatte, welche Opfer hier dargebracht worden waren. Aber das alles war jetzt längst „Teufelswerk" geworden, darum „isig", „esig", „schaurig". Diese Vorstellungen übertrugen sich auf das an der Stelle errichtete Haus, es wurde „et ise", „et aale ise" genannt. Ehe die Zunamen aufkamen, nannte man die Bewohner allgemein nach ihren Siedelungsnamen. Das geschieht noch heute. Einige Beispiele aus der Gegenwart seien angeführt „et betze gritche", de schevvels dreckes", „de pool wellem", „de pool gruuße" (zwei Brüder), „de schecke petter", „de schlaadts konert"[1]), „de kissels edmond", de bokshohne johann". Kein Haus übertrug seinen Namen so schnell und allgemein noch in der Gegenwart wie „et ise". Zu meiner Jugend wohnten drei Geschwister dort „et ise bärb", „de ise wellem", „de isen hännes". Als „de isen hännes" auszog und heiratete, behielt er doch den Namen; als „isen hännes" starb er. Sein Sohn, merkwürdigerweise nur der älteste, erhielt den Namen „ise leiepold". Auf die anderen Kinder übertrug sich die Bezeichnung nicht. Nach dem Tode des „ise bärb" nahm „de ise willem" zwei Verwandte zu sich, die auf dem „saan" gewohnt hatten. Ihre Namen waren sofort vergessen, „isen anna" und „ise trina" blieben die beiden bis zu ihrem Tode. Alle Verwandte der Familie trugen den Beinamen, wenn die Eltern in dem Hause gewohnt hatten; so, „de isen andres", ein Vetter des „ise willem" und andere[2]).

Wenn das in der Gegenwart so noch Brauch war, wird es früher in erhöhterem Maßstabe der Fall gewesen sein, ein Beweis also, daß gerade diesem Namen eine besondere Bedeutung beigelegt wurde. Es ist das unbewußte Fortleben religiöser Vorstellungen, die sich an das Haus knüpften. Auf dem Gebiete des ehemaligen Kultwaldes, dem jetzigen Pfarrgut, wurden in der Nähe der „Klinke" einige Wohnstätten für Pachtleute des Geländes angelegt, und zwar an der Stelle, wo es ziemlich steil nach dem Kirchdorf abfällt. Von hier aus gesehen, lagen sie auf einer Anhöhe, einem Hügel. Davon erhielten sie den Namen „dune", was sich im Laufe der Zeit, als man die Bedeutung der alten Bezeichnung vergessen hatte, in „duve"[3]) umlautete. Hochdeutsch wurde dieser Name in „Taube" übertragen. Eine weitere Siedelung auf dem westlichen Höhenrücken des Kultwaldes hieß „rökamp". Vor einigen Jahren ist das Haus erst abgerissen worden. „Kamp" hat die Bedeutung eines eingefriedigten Besitztums, das muß durch einen Graben geschehen sein,

---

[1]) Konrad.

[2]) Seit einigen Jahren ist „et ise" abgebrochen; der Neubau hat den Namen nicht mehr.

[3]) „Dune", „dun" bedeutet Hügel, Erhöhung. In „Dünwald" ist derselbe Stamm. Auch „Donrath" im Achertal ist so zu erklären, don = dun. Die älteste Siedelung des Ortes liegt noch auf einer fast kreisförmigen Erhöhung. Eine Ortschaft in der Pfarre Stieldorf bei Siegburg heißt „Duveroth".

Digitized by Google

da man keinen neuen Holzwuchs, der zu einem Gebüsch nötig war, an der Stelle geduldet haben würde. Die Siedelung an diesem Graben erhielt davon die Bezeichnung „am grave"; sie lag an dem Verbindungsweg aus der Rheinebene zum Sülztal, dicht in der Nähe des „rökamp" [1]).

7.

Um die Bedeutung des alten Kultwaldes möglichst schnell vergessen zu machen und mit christlichen Vorstellungen zu verbinden, wurde der ganze Bezirk mit einer Anzahl christlicher Zeichen umgeben, die in notwendig gewordenen Erneuerungen als Kreuze und Heiligenhäuschen auf den alten Stellen bis in die Gegenwart sich erhalten haben. Erst im Jahre 1915 [2]) sind drei derselben verschwunden oder anderwärtig aufgerichtet worden. An der „Klinke", also am Eingang zum Kultwald, befand sich ein solches Zeichen. Es steht jetzt als Kreuz des 17. Jahrhunderts „onge de eeche", heißt jedoch „et klinke krücks", muß also früher wohl etwas mehr östlich gestanden haben. An diesem Kreuz gehen nach dem Volksglauben Gespenster um und glühende Männer.

Ein zweites [3]) christliches Zeichen (Kreuz) befand sich in der Nähe des „ahle gaden", am Eingangsweg zum Kirchsiefen, ein drittes [4]) am Ausgang des heiligen Waldes, des jetzigen „kirchfeils", „om saan", ein viertes auf der Höhe des „rökamp", jetzt Krämersheide. Außerdem finden sich noch zwei, ein Heiligenhäuschen und ein Kreuz, auf dem Wege vom „graven" zum „schengböchel", gerade da, wo ein alter Weg durch den Kultwald, an der „betze" vorbei, diesen Weg trifft. Er wurde schon zur heidnischen Zeit bei Umzügen um den hl. Wald benutzt. Gemeint ist die „hökegaß" [5]). Da, wo sie die „betze" erreicht, also am Ausgang des Kultwaldes, steht ebenfalls ein Kreuz. Der Weg führt weiter ins Sülztal. Nicht weniger als acht christliche Zeichen finden sich bis in die Gegenwart um diesen verhältnismäßig kleinen Bezirk, stets am Eingang von Wegen und Pfaden zu demselben. Das hat unbedingt eine tiefere Bedeutung und stammt nicht von ungefähr. Die christlichen Zeichen sollten jeden, der sich der alten heidnischen Stätte näherte, von welcher Seite er auch kommen mochte, den neuen Glauben lebhaft vor Augen führen, und ihm sagen, wo Schutz vor den Unholden zu suchen sei. Und noch mehr. Am „St. Görrestag", also dem Patronatsfeste der Pfarre, zieht eine feierliche Prozession aus. Sie nimmt genau den Weg um den alten Kultwald, durch

[1]) „rock", „rück" hängt mit „Rücken" zusammen, die Siedelung lag auf dem Rücken des Geländes. Im Hochdeutschen in „Rübkamp" übertragen.

[2]) Beim Ankauf von etwa 50 Häusern durch den Militärfiskus.

[3]) Jetzt „om rökamp", bei einem Neubau aufgerichtet, 1916.

[4]) Ebenso am Rambusch.

[5]) „hock", „huck", „heuk" = Winkel, Spitze, Hügelspitze. Der Weg führt über die Höhe des Geländes zum Abstieg ins Sülztal.

Digitized by Google

die „hökegaß" zum „schengböchel", von da am „klinke krücks" vorbei zum „graven", über die Krämersheide zum „saan" an das genannte Kreuz. Von hier geht es den alten Kultweg zurück in die Kirche.

Einst waren die Franken unter dem Wodanszeichen diesen Weg gezogen, nun folgten sie dem Kreuz auf denselben Pfaden. Zwar rauschten nicht mehr die Wipfel der Eichen in ihren Gesang; aber das Bild des Drachentöters war geblieben. So verband sich ihnen das Neue mit dem Alten zu einer einzigen fortschreitenden Entwicklung.

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß die alten Prozessionswege sehr beachtenswert sind und Hinweise auf frühere Verhältnisse bewahrt haben. Die Görres-Prozession zog um den alten Kultwald und gibt uns von den heidnischen Umzügen Kunde. Die Christihimmelfahrt-Prozession hat durch ihren Weg die Ausdehnung des ersten fränkischen Dorfes auf der Heideterrasse gewiesen. Sie zieht die Hauptstraße zum „weiedörp", wendet sich vom „sonneberg" und „kissel" zum „pool", „schlaadt", „looch", geht durch die „braansgaß" zum „graven" und über „klinke" und „duve" endlich in die Kirche zurück. Das ist genau die Flur des ersten fränkischen Dorfes. Die Fronleichnams-Prozession besuchte die weiteren Teile des Kirchspiels nach Norden und Osten. „Sandkuhl", „bocksbohn", „haasbich", „röstet", sowie die Siedelungen und Höfe des Sülztales wurden begangen. Als 1853 Rösrath eigene Pfarre wurde, ging die Prozession von Hasbach gleich ins Sülztal.

Eine jetzt nicht mehr bestehende Prozession am 24. Juni (Johannistag) galt den zur Pfarre gehörigen Höfen und Siedelungen auf der Scheiderhöher Hochterrasse.

Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts blieben die Wege der drei ersten Prozessionen; dann wurden sie geändert und dadurch völlig bedeutungslos für die Kulturgeschichte des Dorfes. Führen uns Hausnamen, Kreuze, Wege, Sagen, Prozessionen auf das Heidentum und die Anfänge des Christentums zurück und geben in ihrer Gesamtheit einen geschichtlichen Hintergrund dessen, was sich auf diese Weise erhalten hat, so wird auch eine weitere Sage erklärlich, die in der Übergangszeit vom Heidentum ihre Entstehung fand und eine Erinnerung an den letzten Wodansverehrer bewahrt hat.

Es ist bekannt, daß in manchen Gegenden Bewohner, welche den neuen Glauben nicht annehmen wollten, sich in die entlegenen Heiden zurückzogen. Davon erhielten später alle Nichtchristen den Namen „pagani", Heiden. 1 km von der Kirche zu Altenrath liegt im Walde, jedoch unmittelbar an der Heide, ein Gehöft „bocksbohn", das bei der vorgeschichtlichen Behandlung der Heideterrasse wiederholt erwähnt wurde. Nehmen wir nun an, diese Siedelung sei zur Zeit der Christianisierung angelegt, und zwar durch einen Verehrer Wodans, der seine Sippe im Dorf, des Glaubens wegen verließ, so wird uns dadurch zunächst der Name verständlich. „bok", „bog", „böck", „bück" bedeutet einen aus ineinandergeflochtenen Zweigen hergestellten

Digitized by Google

Zaun, also ein „Gebück", „hohn" hat den Begriff des Höhergelegenseins im Verhältnis zur Umgebung, die hier nach zwei Seiten allmählich abfällt, und zwar ins Sülztal und nach Hasbach zu. Der Siedler errichtete also auf dieser hochgelegenen Stelle sein Anwesen und umgab es zum Schutze mit einem starken Gebück, also gegen Gegner im verlassenen Dorfe. Von dem Namen der Siedelung erhielt der Besitzer seinen Namen, wie noch in der Gegenwart („bokshohne johann"). Nun ist in Altenrath die Sage sehr verbreitet, daß auf der nahen Heide der General „Bokshohn" in einem mächtigen Hügel begraben liege. Wie schon gesagt, hat die fränkische Besiedelung von Altenrath keine Spur eines Zusammenhangs mit der früheisenzeitlichen aufzuweisen, weder in Sagen noch Ortsbezeichnungen. So war der fränkischen Bevölkerung nichts von der eigentlichen Bedeutung der vielen Hügel auf der Heide bekannt. Erst um die Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurden sie als Grabstätten aus vorgeschichtlicher Zeit entdeckt.

Nur Brandgräber bergen die Heidehügel[1]). Die Franken von Lohmar und Altenrath begruben aber ihre Toten wie allerwärts die Franken. Die Sage berichtet ausdrücklich von einem Begräbnis, weiß sogar von einem dreifachen Sarge, in dem „General Bokshohn" begraben sei, zu erzählen. Der „dreifache Sarg" und der „General" sind leicht erklärliche Ausschmückungen späterer Zeit[2]). Als geschichtlicher Kern schält sich demgemäß aus der Sage die Tatsache heraus, daß ein Besitzer von Bockshohn sich nicht auf dem allgemeinen Friedhof des Dorfes, sondern auf freier Heide nach Väter Art bestatten ließ. Der Grund zu dieser Anordnung kann vielleicht darin zu suchen sein, daß er den neuen Glauben nicht anerkennen wollte. Dies Ereignis machte auf die Menschen einen nachhaltigen Eindruck; lange erzählten sie davon, wodurch sich im Laufe der Zeit die Sage gestaltete. Die Grabstätte ist die „huhschanz op de gemén".

Mit der Christianisierung erhielt die Kolonisation neuen Anstoß. Am „düffenbroich", „om saan", auch „op de sandkul" genannt, „op de berge" entstanden Siedelungen, ja in der Heide selbst. Durch „Schiffeln" wurde ein großes Stück Heide urbar gemacht, ein Verfahren, das in der Eifel noch heute ausgeübt[3]) wird. Von dieser Art der Urbarmachung erhielt der ganze

[1]) Durch den damaligen Lehrer Joseph Rademacher von Altenrath, der zuerst die Hügel als Grabstätten erkannte und in der Kölnischen Zeitung 1844 seine Entdeckung veröffentlichte. Das war der Anfang der Erforschung dieser Begräbnisstätten.

[2]) Seit mehr als fünfundsiebzig Jahren wird die Heide als Schießplatz benutzt. Somit kamen die Bewohner von Altenrath viel mit den Soldaten in Berührung, da jedes Jahr das Dorf während der ganzen Schießperiode Einquartierung hatte. Der General in der Sage, und der Name des Begräbnisses „huhschanz" erklären sich so ungezwungen.

[3]) Das Verfahren besteht darin, daß die Heidesträucher mit ihren Wurzelballen ausgehauen und zum Trocknen zu kleinen Kegeln vereinigt wurden, das Heidekraut nach innen. Ist alles getrocknet, füllt man die Kegel mit dürrem Holz aus und zündet sie an. Tagelang brennen und schwälen die Schiffelfeuer, müssen fortwährend überwacht und

Digitized by Google

Bezirk östlich der „sandkuhl" den Namen „om schevvel"; davon hieß auch die Siedelung, „om schevvel". Dies Schiffelgebiet erstreckte sich ziemlich weit in die Heide hinaus in der Richtung auf das Gehöft „bockshohn". Der Grenzbezirk führt heute den Namen „schevvels mark", auch „ieschte mark", oder kurz „mark" genannt. Als ein zweites Stück später hinzugenommen wurde, entstand da die „zwette mark".

Das Schiffelgebiet ist von bedeutender Ausdehnung und noch heute vollkommen eben, allerdings wieder mit Wald, teilweise mit Heide bestanden. Versuchsgrabungen förderten frühmittelalterliche Scherben zum Vorschein, wahrscheinlich haben in diesem Gebiet mehrere Siedelungen bestanden, die nachher, als der Boden sich nicht lohnte, aufgegeben wurden.

Unweit der jetzigen Flur „om schevvel", die richtiges Ackerland ist, entstand in späterer Zeit eine zweite Siedelung. Sie hieß nach den vielen Ginstern „en de ginstere" [1]). In der Neuzeit ist dieser Name auch auf die Nachbarsiedelung übergegangen; die Bezeichnung „om schevvel" fängt an zu verschwinden. Noch eine dritte Siedelung, mitten im Walde, wurde auf dem Höhenrücken eines Siefens angelegt, dessen Bächlein der Kuhbach zufließt. Der Wald hat den Namen, „en de hähne [2])", die Siedelung heißt „em schumbrig" [3]) oder „schaumbrig", davon entstand hd. der Name „Schauemberg".

8.

Noch eine Siedelung ist zu erwähnen, das Herfeld, im Volksmund „heer feil", 1 km von Bockshohn, an dem Verbindungswege des fränkischen Dorfes mit dem Mauspfad und dem Rhein (alte Kölner Straße). Diese Siedelung liegt auf einem Gelände, ringsum von wasserreicher Niederung eingeschlossen. Jetzt zum größten Teil mit Fichten bestanden, bildete es früher ein freies, offenes Heideland. Das letzte Haus dieser Siedelung, eine Försterei, wurde vor 15 Jahren abgerissen, als das ganze Gebiet dem Schießplatz hinzugefügt ward. Bewohner von Altenrath wissen noch von fünf Häusern zu berichten,

zusammengeworfen werden. Ist alles erkaltet, wirft man die Asche auseinander, reißt den Boden auf, und mit der Saat kann begonnen werden. Zweimalige Ernte ist lohnend, dann bleibt das Ganze liegen, bis die Heide neu gewachsen ist.

[1]) Das Haus „en de ginstere" ist vor kurzem abgerissen. Die Obstbäume stehen noch, auch ein alter Nußbaum. In und durch die Äste dieses Baumes ist eine viele hundert Jahre alte Eibe gewachsen, die einzige des ganzen Dorfes. Die Vereinigung der beiden Bäume hat ein Naturspiel ganz seltsamer Art hervorgebracht. Leider 1919 abgehauen.

[2]) ahd hac = Dorngesträuch, auch überhaupt Wald; Wurzel: hog = stechen. Das Wort bedeutet sowohl einen mit Dornen eingefriedigten Platz, sowie auch einen Wald mit vielem Dorngesträuch. Der Walddistrikt „Hähnen" umfaßt das ganze Gebiet bis zur Sülz; es kann hier also nicht von einem eingefriedigten Platz die Rede sein. Der Wald ist noch jetzt reich an Hülsedornen.

[3]) „schum" = dämmerig, dunkel, „brig", „rig" = Berg. Auch Fritz Reuter braucht das Wort in diesem Sinne.

Digitized by Google

die in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts hier bestanden, vorher sollen es noch mehr gewesen sein. „Pannen", Dachziegel wurden hier hergestellt, eine Menge von Erdlöchern zeugen von der Aufwühlung und Ausgrabung des Bodens; sie haben einer Stelle des Geländes den allerdings ganz modernen Namen „an den Erdlöchern" verursacht. Nun ist die Sage in Altenrath ganz allgemein, daß auf dem Herfeld eine Stadt versunken sei. Die Sage bestand schon, als noch mehrere Häuser sich daselbst befanden; sie hat also mit dem Abbruch dieser nur im Sommer bewohnten Werkstätten nichts zu tun. Dazu ist der Boden auch sehr wenig ergiebig, so daß sogar der letzte Bewohner des Herfelds, der Förster, nur sehr wenig Ackerbau treiben konnte. Es können demgemäß die bis jetzt angeführten Verhältnisse nicht den Hintergrund zu der Sage ausmachen. An dem Wege, gerade Herfeld gegenüber, steht ein Holzkreuz. An diesem pflegten die Wanderer, besonders die, welche Lasten trugen (Kiepenbauern [1])) regelmäßig Halt zu machen und sich auszuruhen.. Das war ein allgemeiner Brauch. Vor der Erbauung der Deutz-Gießener Bahn bildete die alte Kölner Straße den Verbindungsweg zum Rhein und hatte so große Bedeutung. Aus dem Acher- und Sülztal, sowie weit aus den bergischen Dörfern bis Much, mußte alles diesen Weg nach Köln. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß am Herfeld eine Anzahl aller Wege aus Acher- und Sülztal zusammen laufen.

Die Bedeutung des Platzes ergibt sich aus der Bezeichnung selbst. „Feld" ist nicht nur das geackerte Land (Kirchfeld), sondern überhaupt offenes Land, im Gegensatz zu Wald, Berg, Tal. Her = heer hat den modernen Begriff „Heer", Kriegerschar, „Herweg" die Straße, auf der die Krieger dahinziehen, deshalb auch „Heerstraße". „Herfeld" bedeutet demgemäß ein freies, offenes Gelände, auf dem sich die Krieger versammeln [2]).

Im Norden hieß die kleinste Unterabteilung eines Bezirks, die sich durch das Thing selbst regierte, „herat". Die Silbe „her" bezeichnet hier dasselbe wie in „Herfeld".

Rief der Herzog die fränkischen Bauern zwischen Sülz und Acher zu einem Kriegszuge, versammelten sich die Mannen der Heideterrasse und noch darüber hinaus auf dem Herfeld. Dort warteten die Abteilungen, bis alles vollständig sich eingefunden. Dann brach man auf gen Köln.

Dieses Warten machte die Aufrichtung von Zelten nötig.

Die Aufforderung, an dem Herzug teilzunehmen, wurde den Bauern nicht durch Boten, sondern durch die Übersendung eines Pfeiles angekündigt, den jeder seinem nächsten Nachbarn weiterzugeben hatte. Gleich nach Empfang des Kriegspfeiles betrieb der einzelne den Aufbruch zum Herfeld, wo

[1]) Bauern, welche in einer „Kiepe" Butter, Eier, Geflügel nach Köln zum Markt brachten, hießen „küzembure", Kiepenbauern.

[2]) Erinnert an die bekannten März- und Maifelder zur Zeit der Karolinger.

Digitized by Google

inzwischen der „herſir", der Anführer des „herat", gezeltet hatte, gerade wie beim Thing.

Das Herfeld war nämlich nicht ein zufällig ausgewählter Treffpunkt der Krieger, ſondern Thingſtätte, Verſammlungsplatz zu Beratungen und Gericht. Der Obmann des Thing hatte die Verpflichtung, für die Verſammlung zu zelten. Bei jedem Thing entſtand alſo auf dem Herfeld eine Zeltſtadt. Bewegtes Leben herrſchte hier. Außer den Wohnzelten gab es Buden für Kauf und Verkauf; Gaukler beluſtigten das Volk, Sänger trugen ihre Lieder vor.

Durch Haſelpflöcke war die Gerichtsſtätte auf dem Thinghügel abgegrenzt; von einer erhöhten Stelle, dem Thinghügel, verkündete man die Rechtsſprüche. Das Zuſammenſtrömen vieler Menſchen zur Herfahrt und zum Thing bedingte die Auswahl des Platzes in der Nähe eines Baches. Dies trifft beim Herfeld zu.

War das Thing zu Ende, waren die Krieger aufgebrochen, verſchwanden alsbald die Holzzelte. Der eben noch belebte Platz mit dem Ausſehen einer Stadt lag wieder einſam und verlaſſen; die Stadt ſchien verſunken.

Die Thingſtätte ſtand unter dem Schutze der Aſen (Götter), beſonders Wodans. Die Ausführung der vom Gericht auferlegten Gottesurteile, Gehen über Raſenhügel, ohne daß dieſe einſtürzten, Schreiten mit bloßen Füßen über glühendes Eiſen, Eintauchen der Hand in ſiedendes Waſſer ohne Brandwunden davonzutragen, dies alles geſchah mit unmittelbarer Einwirkung der Götter. Auch der Zweikampf, im Norden „Holmgang" geheißen, war ein Gottesurteil. Durch Haſelſtangen wurde der Zweikampfplatz umſchloſſen.

So hatte das Haſelholz für die Thingverſammlung eine große Bedeutung, die ſich noch erhöhte, weil aus Haſelholz auch die Runenſtäbe geſchnitten wurden. Bei jedem Thing ſpielten Runen und Runenſtäbe als Zaubermittel eine große Rolle. Wodan, dem Erfinder der Runen, war der Haſelſtrauch geheiligt. Unweit des Herfeld liegt das jetzige Waldgelände „iſe ſtöck". Die Herleitung dieſer Bezeichnung und die hier haftende Sage wurden bereits erwähnt. Es iſt anzunehmen, daß an dieſer Stelle ſich früher ausgedehnte Beſtände von Haſelſträuchern zwiſchen abgeſtorbenen Baumſtämmen „ſtöck" befanden. Zur Umgrenzung der Gerichtsſtätte, des Kampfplatzes, ſowie zum Einritzen der Runen wurden die Stäbe hier geſchnitten. Darum ſtand der Ort ſchon wegen der Nähe zum Herfeld unter dem Schutze Wodans, war ehrwürdig und heilig; galt aber ſpäterhin gerade deshalb den Chriſten für „iſig", d. h. ſchreckend und verderblich. So iſt es gekommen, daß Wodan, der alte Frankengott, der Wächter und Schirmer des Things und der Runen, in dieſer Gegend ſich aufhält und nachts, als ſchlichter Genoſſe dem einſamen Wanderer ſich zugeſellt, mit ihm redet und wandert, bis der Pferdefuß endlich ſeine wahre Natur als Teufel offenbart.

Alſo rief das Herfeld als alte Thingſtätte und ſeine Umgebung nach Chri-

Digitized by Google

stianisierung der Umwohner eine Fülle von heidnischen Vorstellungen in den Menschen wach. Durch christliche Zeichen suchte man diese Vorstellungen an die Götter zu verdrängen und errichtete deshalb ein Kreuz an den Eingang des Thingplatzes, gerade so wie an den Zugängen, die in den Bereich des alten Kultwaldes zu Altenrath führten. Dies Kreuz, pietätvoll stets erneuert, hat sich bis zu unsern Tagen erhalten.

Wie bereits gesagt, pflegten die Wanderer bei ihren Fahrten nach Köln regelmäßig an dem Herfelder Kreuz zu rasten. Der Platz war dafür nicht nur bei den Altenrathern, sondern auch darüber hinaus bekannt. Dieser Brauch wird jetzt verständlich.

Auf dem Herfeld rasteten die Krieger einst, und als Thingplatz war der Ort von selbst Ruheort. Es verband sich also in alter Zeit mit dem Worte Herfeld die Vorstellung einer dort eintretenden Ruhe. Durch jahrhundertlange Ausübung hatte sich diese Vorstellung der Bevölkerung fest eingeprägt. Als man nun nicht mehr nach Köln herfahrtete, auch nicht mehr zum Thing auf das Herfeld zog, rastete man noch immer nach alter Gewohnheit an dieser Stelle und erzählte von dem, was hier ehedem sich abgespielt hatte. So geschah es von Generation zu Generation. Immer weniger Einzelheiten lebten fort; ruhmreiche Kriegsfahrten, merkwürdige Holmgänge, auffallende Rechtssprüche und einschneidende Beschlüsse, alles wurde vergessen. Nur die eine, kümmerliche Erinnerung an die hier so oft errichtete und wieder verschwundene Zeltstadt erhielt sich bis in die Gegenwart in der Sage von der versunkenen Stadt auf dem Herfeld.

Einige Andeutungen liegen vor, aus denen Schlüsse sich herleiten lassen, wer in heidnischer Zeit Leiter der Thingversammlungen auf dem Herfeld und Führer der dort sich versammelnden Krieger gewesen ist.

Wie schon ausgeführt, befand sich das eigentliche Kultheiligtum des Bezirks, für den Herfeld die Thingstätte darstellt, in Altenrath auf der Stelle der jetzigen Kirche. Einen eigentlichen Priesterstand hatten die Franken, wie alle Germanen, nicht. Der Anführer der Krieger, der Obmann des Thing war auch der „Gode"; er brachte den Göttern Opfer dar. Ein angesehener Großbauer der Landschaft wurde dazu gewählt; und die Großbauern waren die Besitzer der um die Heideterrasse liegenden großen Höfe, aus denen später Rittersitze wurden. Die Kleinbauern der Siedelungen auf der Heideterrasse und in der Umgegend kamen für das Amt eines solchen Führers nicht in Betracht. Es ist möglich, daß der Besitzer des Hofes Sulsa, Sülze (haus Sülz), das Amt inne hatte. Die Christianisierung hatte ihm sein Amt als „Gode" genommen, die andern mag er noch lange ausgeübt haben. Nun finden wir haus Sülz in sehr enger Verbindung mit der Kirche zu Altenrath. Leider ist aus den Zeiten nach der Einführung des Christentums bis ins dreizehnte Jahrhundert, nichts über die genannten Verhältnisse in Altenrath und Umgegend erhalten. Sobald jedoch die geschichtlichen Quellen anfangen zu fließen,

Digitized by Google

tritt uns die enge Verbindung des Hauses zur Altenrather Pfarrkirche entgegen. Der Besitzer von Haus Sülz hatte den Bau der Kirche zu besorgen, ein Nebenchor der Kirche hieß das „Sülzer Chörchen", in ihm fanden die Angehörigen des Hauses ihre letzte Ruhestätte. Das blieb so das ganze Mittelalter hindurch; das Recht und die Verpflichtung hafteten nicht an einem einzelnen Geschlecht, sondern an dem Hause selbst. Alles dies deutet auf einen innigen Zusammenhang von Haus Sülz mit der Altenrather Kirche hin und wird erklärlich, wenn wir in dem Großbauern von Sulsâ den „Goden" von Altenrath, den „Hersir" und Obmann des Things auf dem Herfeld annehmen.

9.

So war allmählich der Schwerpunkt der ganzen Dorfanlage aus dem „weiedörp" in die Wohnstätten um die Kirche übergegangen. Viel war noch gerodet worden „von de klink" bis zum „heerfeil"; aber in der Hauptsache bestand das Dorf doch aus Rodungen früherer Zeit, die schon einige Jahrhunderte zurücklagen. Um die Zeit, als sich diese Neurodungen auf dem Ostrande der Heideterrasse vollzogen, entstanden in der Nähe dieses Gebietes eine ganze Anzahl neuer Dörfer und Einzelsiedelungen. Es war die Zeit der großen Rodungen, die im 9. Jahrhundert begannen und mit dem 12. endigten. Diese neuen Niederlassungen pflegte man damals gerade wegen der Art ihrer Entstehung „Rat", „Rott", „Röttchen", „Rode", „Rade" zu bezeichnen. So entstanden Rath bei Heumar, am Ausgange des Königsforstes, Rösrath [1]) im Sülztal, Utzerath ebendaselbst am Ausgang des Kuhbachtales Schönrath und Honrath auf der Hochterrasse; Pützrath und Donrath im Achertale. Rings um die Bewohner der neuen Siedelungen sprachen von ihren Dörfern als einer Rodung, und da mußte naturgemäß, wenn von dem Dorfe auf der Heideterrasse die Rede war, dieses als eine „alte Rodung" bezeichnet werden, besonders mit Rücksicht auf den ältesten Teil „weiedörp". Die Umwohner nannten das Ganze darum „et ahlerott", die alte Rodung. Der Name setzte sich in der Zeit der allgemeinen Vorliebe für die Rodbezeichnung fest und verdrängte vollständig den Namen „weiedörp". So fingen denn nach und nach die Bewohner des Dorfes selbst an, sich also zu nennen. Wohl blieb der Name „weiedörp" bestehen, aber er wurde nicht mehr gebraucht als Bezeichnung für das ganze Dorf, sank vielmehr zu einer Siedelungsbezeichnung zurück; das ist er noch heute. Wie der Name des Dorfes damals gelautet hat, läßt sich durch Urkunden nicht feststellen; wahrscheinlich hat er „ahlerott" gelautet wie noch heute. In Urkunden des 13. Jahrhunderts heißt das Dorf „Aldenrode", 1311 „Altenrode upper heide", 1432 „Alderaede", 1618 „Aldenraidt", „Alden-

[1]) Im Volksmund lauten die Namen „röstet", „uzert", „püzert", „donert" „ert" = rat; „uzert" aus „ulzert". Rodung am Sumpf, am Wasser.

Digitized by Google

rodt". Das sind alles nur hochdeutsche Umschreibungen. Im Volksmunde ist der Name derselbe geblieben: ah'erott.

Der ganze Verlauf dieser Kolonisation zeigt uns eine zwar langsame, aber stetig und unaufhaltsam fortschreitende Urbarmachung, also Besitzergreifung des Bodens, kein ruckweises, schnelles Vorschreiten und wieder Erlahmen, sondern eine zielbewußte, zähe Bauernarbeit, die auch den minderen Boden für seine Zwecke auszunutzen versteht. Kleinarbeit tritt uns entgegen; aber weil diese Kleinarbeit um dieselbe Zeit auf Tausenden von Plätzen im ganzen Lande geschah, überall von demselben Geiste getragen, schuf sie allmählich ein der Bevölkerung zu eigenes, ihr ans Herz gewachsenes Land, die Grundlage dauernder Staatenbildungen.

Gerade die Franken zeichneten sich vor vielen andern Germanenstämmen durch solche Art der Kolonisation aus.

10.

Das Dorf Altenrath besteht noch heute. Die Siedelungen mit ihren alten Namen sind sämtlich erhalten, auch die Fachwerkbauten mit ihren von Weiden und Gebüsch verdeckten Wassergruben als Zisternen haben sich bis in die Gegenwart gerettet. Wohl konnte eine Vermehrung der Siedelplätze in späterer Zeit nicht mehr erfolgen, da das ganze Gebiet unter den Pflug genommen war. Nur durch die Erbauung weiterer Häuser in der Nähe der schon vorhandenen vergrößerte sich das Dorf. Diese neuen Wohnungen erhielten niemals mehr einen besonderen Namen, nur „die Wäsche" macht davon eine Ausnahme. Wie schon der Name verrät, ist es eine Siedelung späterer Zeit. Die Franken hatten hier ihre gemeinsamen Weideplätze; im Mittelalter bis in die Neuzeit wurde Leinwand daselbst gebleicht. Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts war Altenrath ein Weberdorf; die gewebten Leinenstücke an der Sülz zu bleichen (wäschen) hatte sich ein Mann zum Gewerbe gemacht, der auch daselbst wohnte. Daher der Name „Wäsche".

Die Bevölkerung des Dorfes Altenrath war durch seine abgeschlossene Lage ganz auf sich angewiesen. Ackerbau lohnte nicht allzu sehr und erforderte doch die größte Mühe. Viehzucht blieb ebenfalls in mäßigen Grenzen und brachte nicht allzu viel ein. So lebten die Menschen ein einfaches, stilles, gleichförmiges Leben, in das die Heide Abwechselung und Zerstreuung brachte. Ungefähr 1000 Morgen derselben waren Gemeindeeigentum; auf der „de gemén" konnte jeder nach seinem Belieben „Strau hacken". So sah man die Leute denn alle Tage hinausziehen, die breite, blanke „Strauhack" auf der rechten Schulter, den Stil nach vorn, die kurze Tonpfeife im Mund. Jeder suchte sich ein Plätzchen, hackte bis er es müde war, und ruhte dann plaudernd mit dem Nachbar auf einem alten Heidegrab aus.

Digitized by Google

Erst in der Neuzeit änderte sich diese Lebensweise durch die Industrie in der Nachbarschaft. Seit 1914 hört der Besuch der Heide auf. Nachdem schon früher einzelne Teile zur Vergrößerung des Schießplatzes Wahn von der Gemeinde abgetreten waren, erfolgte 1914 die Überlassung des Restes an den Militärfiskus, der sich mit der Heide allein nicht begnügte, sondern auch etwa 50 Häuser des Dorfes samt ihren Feldern ankaufte. Es ist das ganze Gelände vom „graven" bis zu den „bergen". Das „Kirchfeil" gehört zu diesem Ankauf, so daß nunmehr der Schießplatz bis zur Kirche sich erstreckt. Ausgenommen die Ackerflur des Dorfes Altenrath, das nunmehr im großen und ganzen wieder auf die Ausdehnung des ersten fränkischen Dorfes zurückgebracht ist, bildet nunmehr die ganze Heideterrasse mit ihren Randgebieten ein geschlossenes Ganze, den Schießplatz Wahn.

Die Neuzeit hat, wie die Lebensart der Bewohner, auch das Äußere des Dorfes ganz geändert. Die alten Fachwerkhäuser sind dem Untergang verfallen. Schwemmsteinbauten verdrängen sie mehr und mehr. Die 50 abgerissenen Wohnhäuser sind als Schwemmsteinbauten an anderen Stellen wieder erstanden, hauptsächlich am rechten Witzenbachufer. Ein merkwürdiges Spiel des Zufalls, daß das Dorf an die Stelle, wo vor viertausend Jahren die erste Siedelung bestand, zurückgekehrt ist.

Wie im Hausbau, hatte sich auch in Sitten und Bräuchen, Sagen und Liedern und nicht zuletzt in der Sprache viel Altes erhalten. Manches von den Liedern und Bräuchen wurzelt in den fränkisch-heidnischen Anschauungen und Vorstellungen, so das „Mailin"[1]), das Pfingstlied, viele merkwürdigen Totenbräuche, zahlreiche Frühlingsfeiern, Blumenfeste, Maibaumpflanzungen, Waldfahrten u. a. Einzelne Sagen wurden in dem Vorbeigehenden bereits erwähnt, hingewiesen sei aber noch auf die Sage von dem Kaiser (Wodan), der im Wolsberg zu Siegburg schläft mit seinem ganzen Hofstaat. Auch in Liedern leben die alten Götter fort. Eines handelt von einem Schäfer, dem sein Mädchen eines Reicheren wegen abgesagt hat. Der Schäfer verwünscht die ungetreue Braut, und da kommt Odin auf einem schneeweißen Roß geritten, dreimal umkreist er die Ungetreue, dann fährt er mit ihr in die Höhe. Allerdings ist aus „Herr Odin" der „Herr Teufel" geworden, das weiße Roß aber geblieben.

Auch in der Sprache haben sich eine große Anzahl alter Ausdrücke und Worte erhalten, so die Vorliebe, einsilbige[2]) Wörter zu gebrauchen.

Einfach wie alles, was sie umgab, wie ihr Leben selbst, waren die Menschen, welche hier lebten. Doch konnten sich noch bis in die Gegenwart charakteristische

---

[1]) Diese Sitte und die folgenden aufgezeichnet und erklärt von C. Rademacher: „Alte Sitten und Bräuche", Urquell Bd. V, VI; und: Jahrbuch des bergischen Geschichtsvereins 1884.

[2]) Vgl. C. Rademacher: Idiomikon der einsilbigen mundartigen Wörter in Altenrath.

Digitized by Google

Typen [1]) entwickeln, die aus der Menge hervorragten, und wert sind der Vergangenheit entrissen zu werden. Nun sinkt das Alte für immer dahin. Der Strom der neuen Zeit verschlingt unbarmherzig, was in der Weltabgeschiedenheit dieses Heidedorfes mehr denn ein Jahrtausend sich erhalten konnte.

Werfen wir zum Schluß einen Rückblick auf das Ganze, so ergibt sich zunächst die ungemeine Förderung unserer Erkenntnis durch die Vorgeschichte. Ein Leben, das vor Jahrtausenden auf einem engumrissenen Schauplatz sich abspielte, ist wieder erstanden in Aufstieg und Abstieg, wo nun Bäume rauschen und stille Heide träumt.

Aber auch die Grenzen dieser Erkenntnis werden offenbar; noch ist uns versagt, dem Leben und Wesen dieser Menschen näher zu treten, es zu erfassen in seiner Eigenart und vielgestaltigen Betätigung. Das wird anders, sobald der fränkische Bauer seine Axt ansetzt. Mit ihm verbindet uns ein geheimnisvolles Band, dasselbe Blut rollt in uns, dieselben Laute wie heute erklangen damals, wohl ungefüger, doch kräftiger, melodischer. Uns ist zu mute, als hörten wir den Schlag der Axt, sähen die lodernde Flamme des Rodfeuers und den Rauch in weißen, mächtigen Schwaden langsam über die Heide ziehen den Siebenbergen zu, in deren blauem Schleier dem Siedler von damals ein Märchenland schlummerte wie noch uns. Und neben dem Bauer arbeitet schon der Zimmermann; mit geübter Hand fügt er Balken auf Balken zum neuen Heim auf neuer Stätte, ziert sie mit seinem blanken Werkzeug nach seines Stammes langbewährter Art. Besonders auf den Höfen am Beginn des Waldes kann er zeigen, was seine Kunst vermag. Zierliche Lauben umgeben hier die weite Halle, holzgetäfelt die Wände, auf denen verschlungenes Rankwerk und seltsame Tiergestalten leben, einem Bischof [2]) von damals bedeutsam, da er zuerst fränkischen Hausbau erblickt.

Aber der Bauer steht vor dem vollendeten Haus; frohen Blicks überschaut er, wie es sich anschmiegt an das Gelände, mit ihm verwachsen zu sein scheint und er nennt sein Haus treffend in kurzem Wort nach seiner Lage zur Unterscheidung von andern. Diese Worte sind auf uns gekommen. Mit wenig Veränderung haben sie sich fortgepflanzt von Mund zu Mund, von Geschlecht zu Geschlecht, mehr denn tausend Jahre. Kein einziges von all denen, die jetzt der Bauer noch braucht, ist anders als fränkischer Art, Fluß und Siefen, Bach und Berg, Haus und Hof, sie alle geben in ihren Namen fränkischen Ursprungs Kunde. Aus den früheren Zeiten und den längst verschollenen Menschen, die hier einst siedelten, hat kein Wort sich auf die fränkischen Bauern erhalten.

Kernige Gestalten sind es, jetzt schwingen sie die schwere Rodaxt, aber ebenso sicher ihr glänzendes Beil, wenn der Herzog zum Kampf ruft. Treu

[1]) C. Rademacher: „De ahle Brähm", eine Charakterschilderung in Altenrather Mundart; sie bringt einen dieser Typen zur Darstellung.

[2]) Bischof Fortunatus.

Digitized by Google

halten sie an Wodan, dessen Zeichen sie sich beugen unter Eichen im heiligen Wald, lauschen begeistert den Liedern der Sänger, die von den Taten Siegfrieds berichten und seinem Tod. Manch kräftigen Heilspruch kennen sie, der ihnen hilft in Not und Fahr. Aber bald doch erfüllen neue Gedanken die Seelen der Männer. Ein anderer Gott wird ihnen gewiesen, sie müssen ihm folgen. Zögernd nähern sie sich dem steinernen Becken im kunstvollen Haus des neuen Gottes, vor dem ein neuer Priester im weißen Gewand sie empfängt und fragt: „Forsahhistu[1]) unholdun?" „Ih fursahu!" antwortet der Franke und blickt zu Boden, ein Gedanke an Odin, der ihm so oft geholfen, steigt in ihm auf.

„Forsahhistu[2]) unholdun uuerc indi uuillon?" fragt der Priester weiter. „Ih fursahhu!" tönt's zurück, fest, bestimmt. „Forsahhistu[3]) allem them bluostrum indi den gelton indi den gotum thie im heideneman zi geldom enti zi gotum habent?" Dem Franken wird es schwer zu antworten. Das ist der Bruch mit seiner ganzen Vergangenheit, seinem ganzen Empfinden und Denken. Und er sieht auf, sieht das Auge des Priesters auf sich gerichtet, so klar, so überzeugend; schnell entschlossen klingt sein: „Ih fursahhu!" Das Schwerste ist jetzt überstanden.

„Gilaubistu[4]) in got fater almahtigan?" „Ih gilaubu!"
„Gilaubistu in christ gotes sun nerienton?" „Ih gilaubu!"
„Gilaubistu in heilagan geist?" „Ih gilaubu!"
„Gilaubistu einan got almahtigan in thrinisse inti in einisse?" „Ih gilaubu!"
„Gilaubistu heilaga gotes chirchun?" „Ih gilaubu!"
„Gilaubistu thuruh taufunga suntenono vorlaznessi?" „Ih gilaubu!"
„Gilaubistu lib after tode?" „Ih gilaubu!"

Nun beugt sich der Bauer, und das Wasser rieselt über seinen Nacken. Jetzt ist er Christ.

Doch die alten Anschauungen lassen sich nicht abwaschen und fortschwemmen wie haftende Erde von der Gewalt des Wassers. Das Alte

---

[1]) Fränkische Taufformel nach dem Merseburger Original: „Widersagst du dem Teufel?" „Ich widersage."

[2]) „Widersagst du dem Teufel mit Werk und Willen?" „Ich widersage".

[3]) Widersagst du allem Blutopfer und allem Geldopfer an die Götter, die man im Heidentum zum Opfer an die Götter hatte?

[4]) „Glaubst du an Gott, den allmächtigen Vater?" „Ich glaube."
„Glaubst du an Christus, Gottes eingeborenen Sohn?"
„Glaubst du an den heiligen Geist?"
„Glaubst du an einen allmächtigen Gott in der Dreiheit und in der Einheit?" „Ich glaube."
„Glaubst du an Gottes heilige Kirche?"
„Glaubst du an der Sünden Nachlassung durch die Taufe?" „Ich glaube."
„Glaubst du an das Leben nach dem Tode?" „Ich glaube."

Digitized by Google

bleibt ihm lebendig, verbindet sich mit dem Neuen zu einem Ganzen seltsamer Art.

Mit Verständnis und Liebe kommen die Bekehrer ihm zu Hilfe. Sie weisen ihm Heilige, in deren Art er seine Helden wiedererkennt, und von dem neuen Gott reden sie zu ihm, als sei er ein Herzog in fränkischen Landen. Wie sonst an festlichen Tagen zieht er mit den Genossen die altgewohnten Pfade. Wohl ist der Wald verschwunden und die uralten Eichen gefällt, unter deren Rauschen er sonst dahinzog, doch neue Zeichen winken ihm zu an den alten heiligen Stellen. So lernt er dem Kreuz sich beugen.

Das Alte sinkt, nicht ins Vergessen, nur anderer Art wird es. Böses, Schreckliches fürchtet er bald von denen, die er früher verehrt; das Kreuz und der Spruch des Priesters schützen ihn nun. Und der Priester wehrt weise dem einzelnen Manne nicht, der um des alten Glaubens willen das Dorf verläßt, sich ein neues Heim schafft im Walde, nach Väter Art sich begraben läßt mit Schwert und Axt auf luftiger Heide. Denn die andern glauben jetzt alle an die Heiligen Gottes, singen in der Kirche, was der Priester ihnen sagt. Nur im Verborgenen, im Lied und Spiel, in Sitte und Brauch und Sprache lebt das Alte, wandelt sich um, aber bleibt treu dem eigentlichen Wesen von Jahrhundert zu Jahrhundert bis auf unsere Tage, legt Zeugnis ab wie fränkische Bauern einst arbeiteten, lebten und dachten.

Literatur.

Die Erklärung der mundartigen Siedelungs-, Flur- und Flußnamen nach J. Leithäuser: Bergische Ortsnamen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Grabgefäße der 1. Eisenzeit (um 1200 v. Chr.) aus Hügelgräbern der Heideterrasse.

Digitized by Google

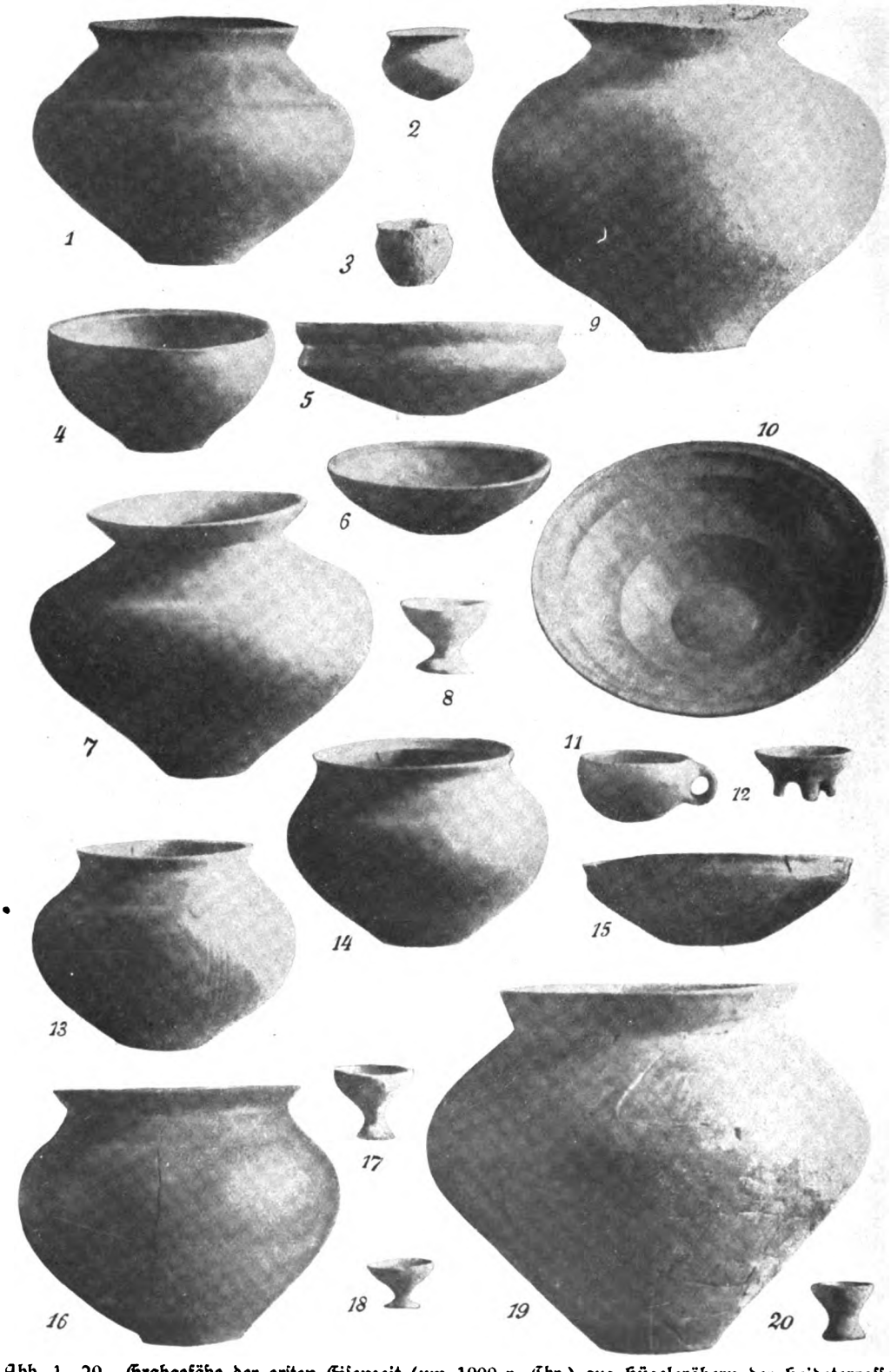


Abb. 1—20. Grabgefäße der ersten Eisenzeit (um 1000 v. Chr.) aus Hügelgräbern der Heideterrasse.

Digitized by Google

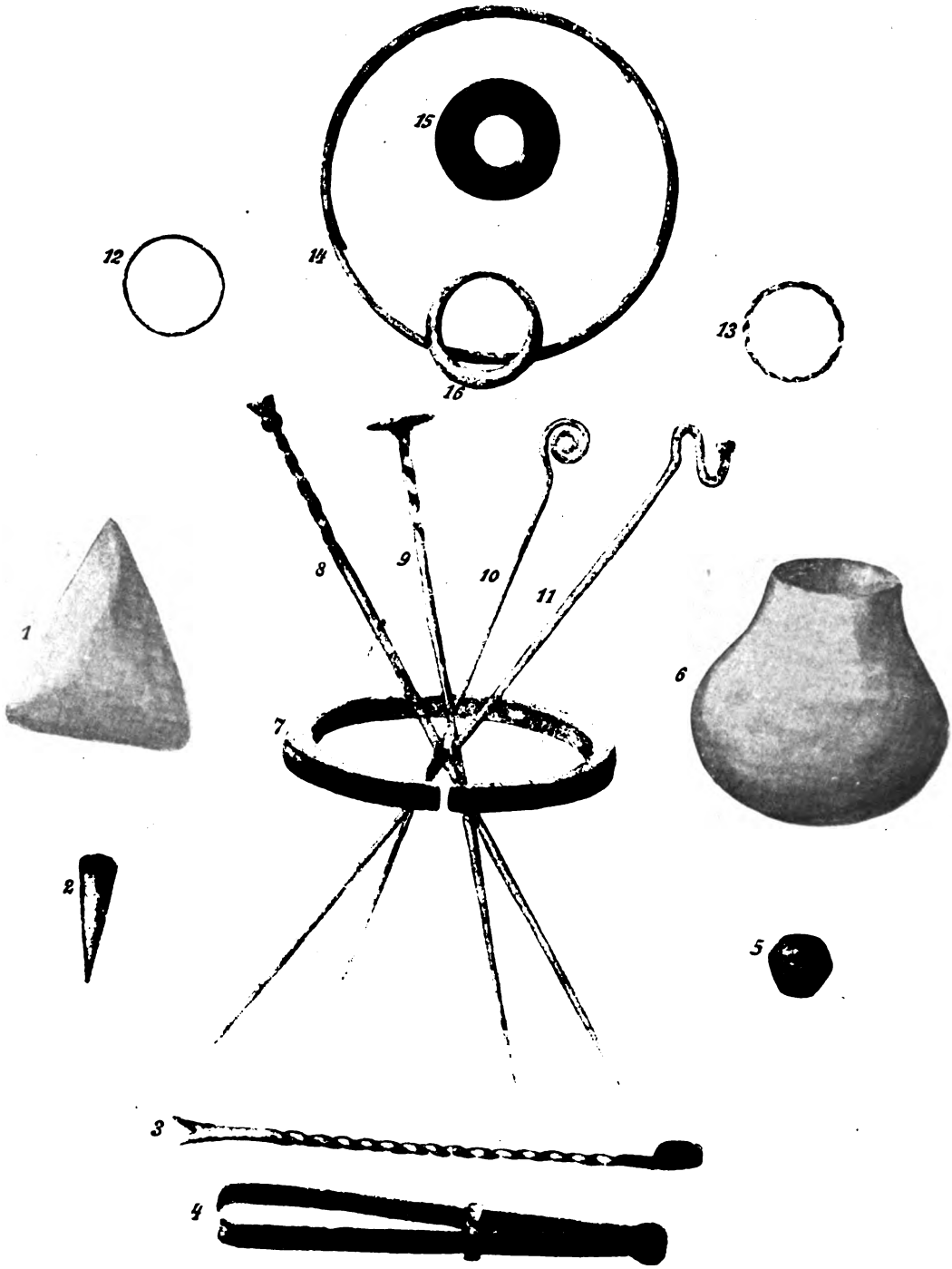
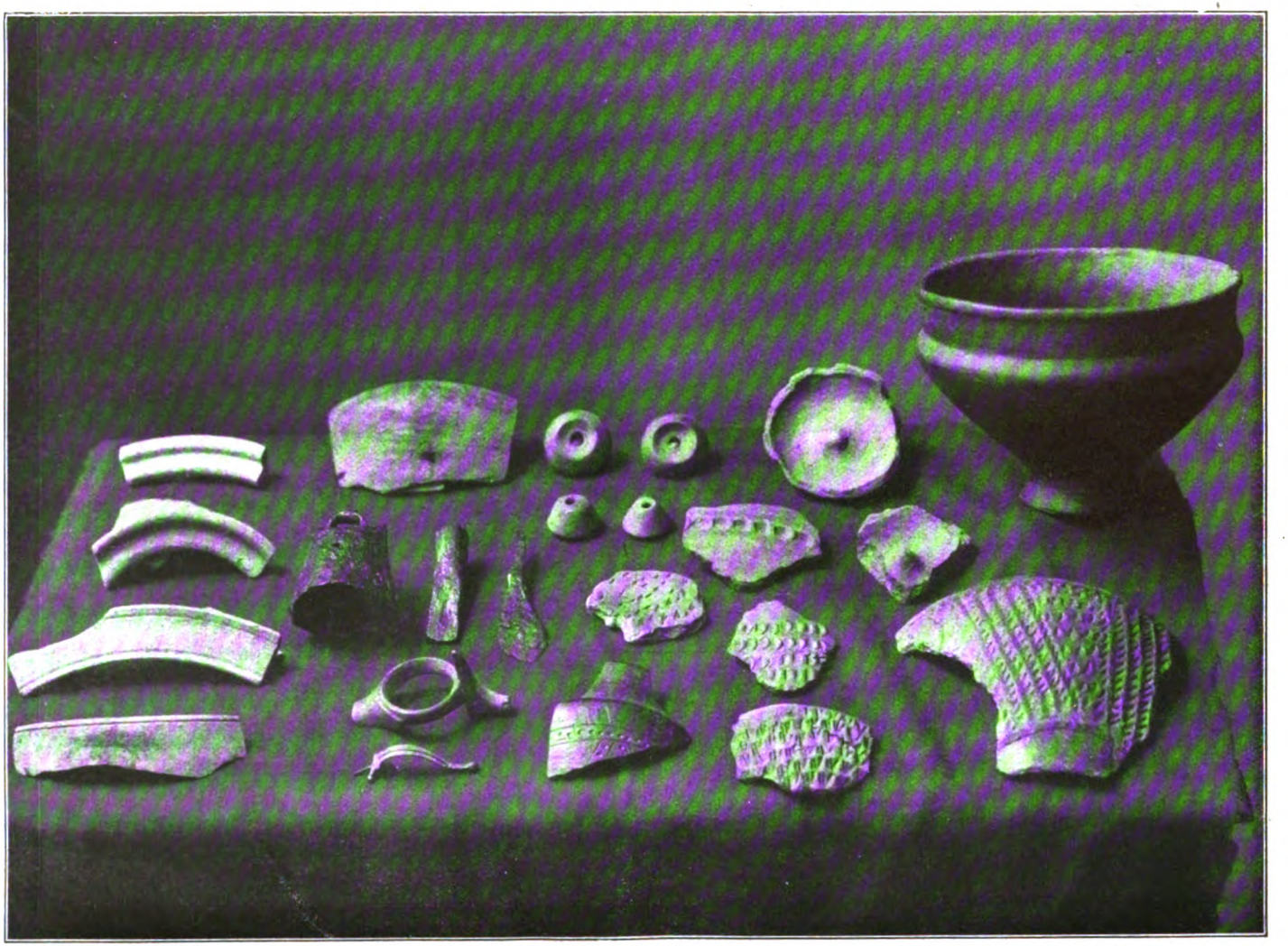


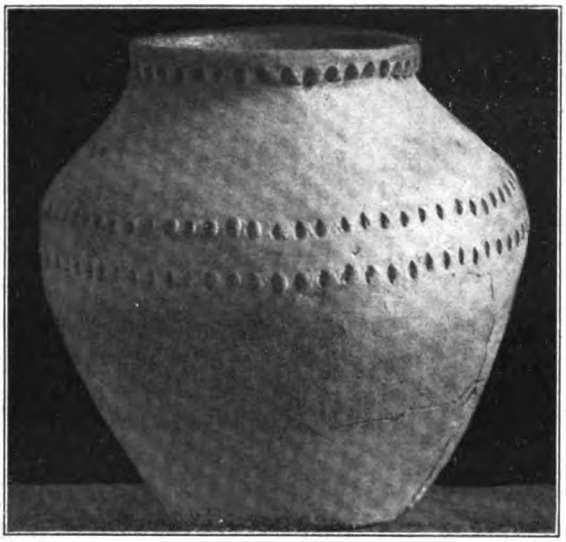
Abb. 1—16. Bronzen aus Hügelgräbern der Heideterrasse.

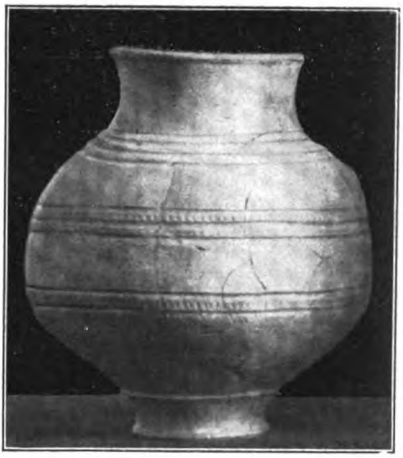
Digitized by Google

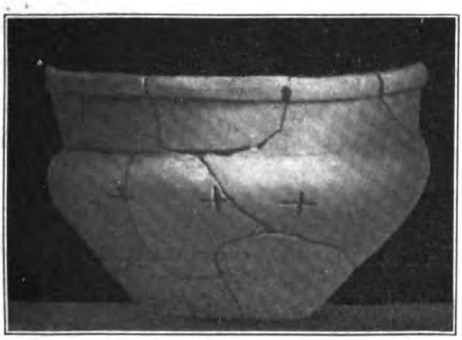


Germanische Wohngrubenfunde vom Fliegenberg.

Digitized by Google







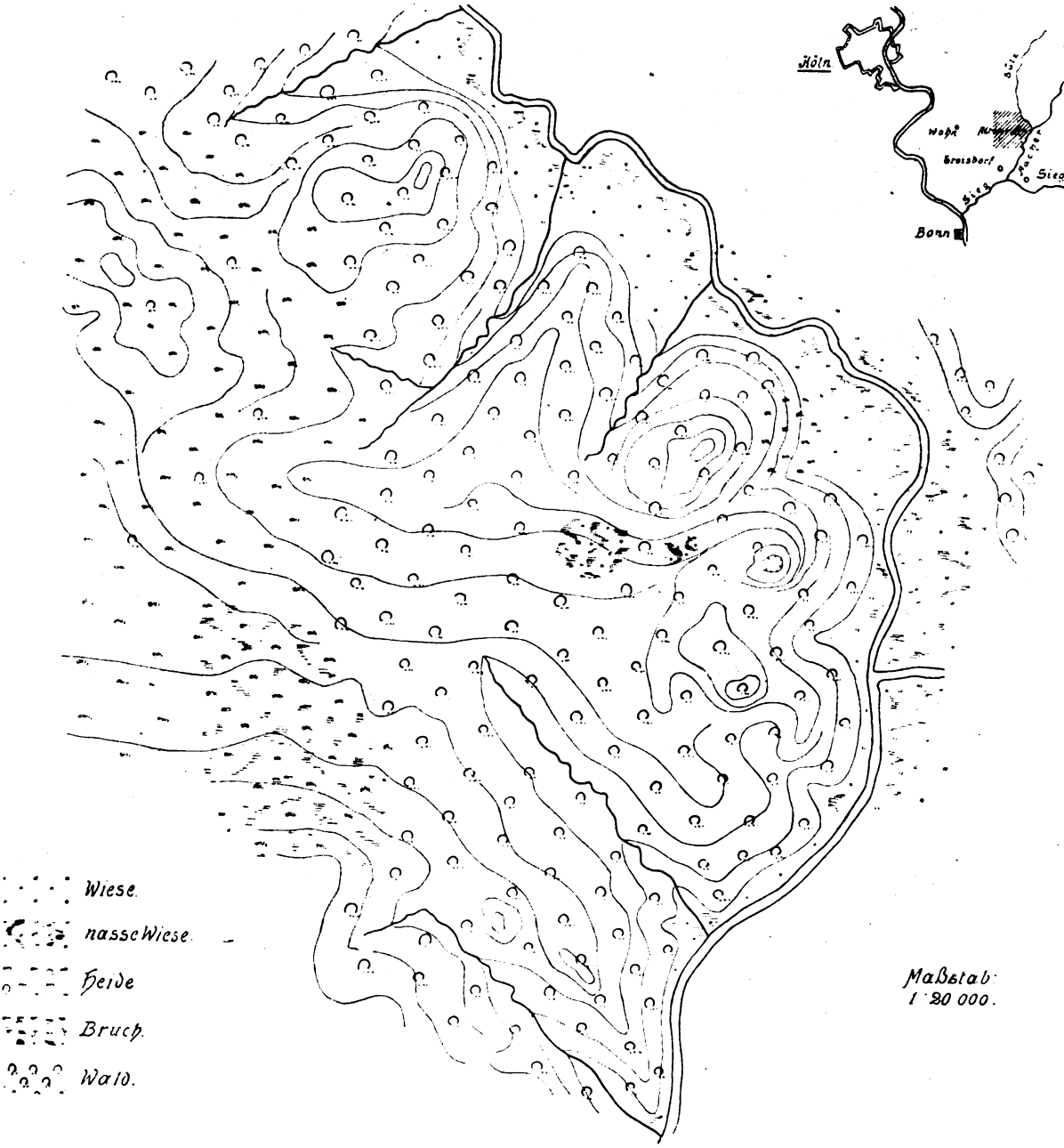
Aus germanischen Gräbern vom Fliegenberge (3. Jahrh. n. Chr.).

Digitized by Google

Die Göttervase vom Fliegenberg (3. Jahrh. n. Chr.).

Digitized by Google

Der Ostrand der Heideterrasse zwischen Rheinebene, Acher u. Sülz vor der fränkischen Besiedelung.

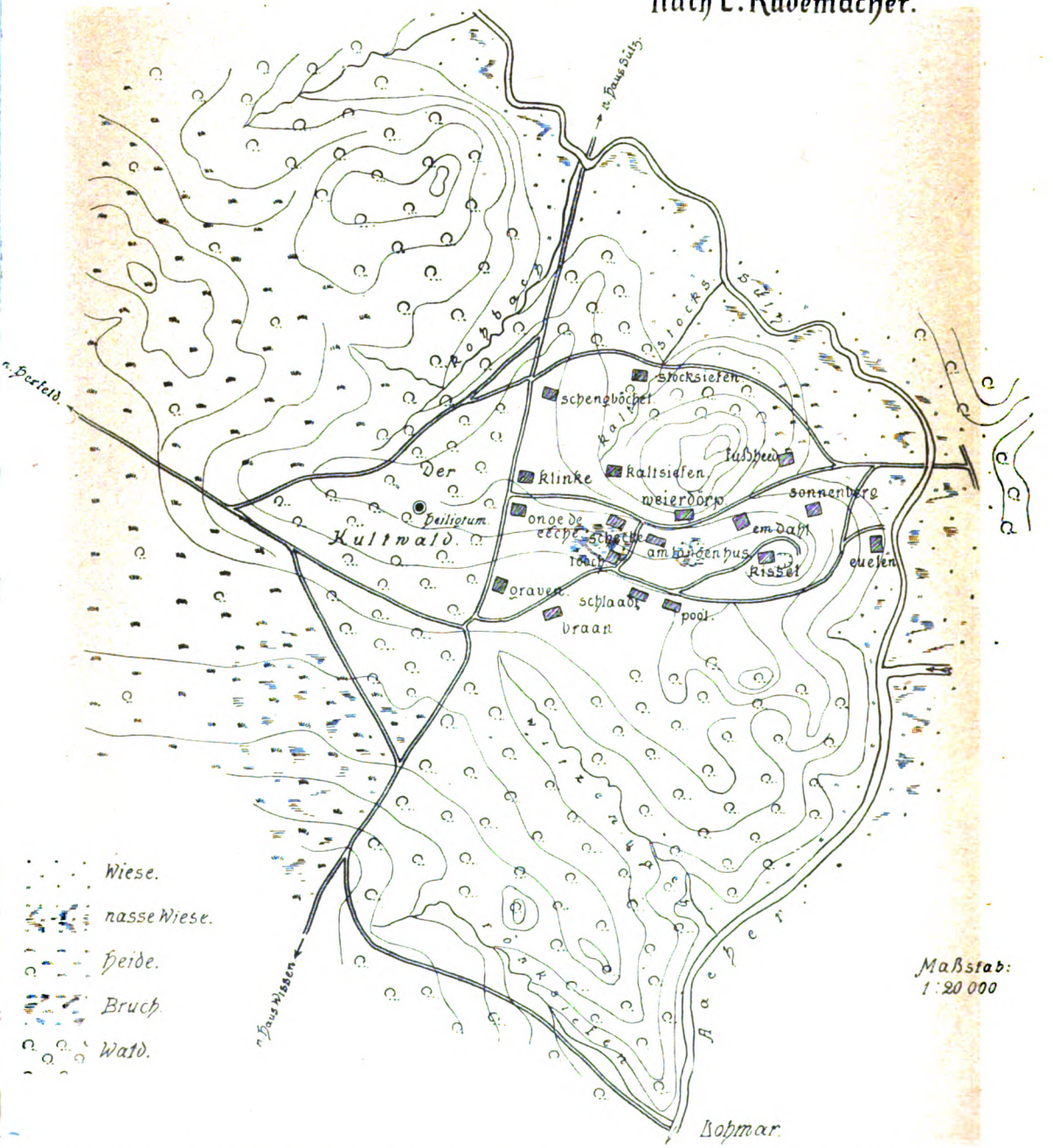


Digitized by Google

Die erste fränkische Siedelung auf dem Ostrande der Heideterrasse zwischen Rheinebene, Acher u. Sülz.

(Weierdörp.)

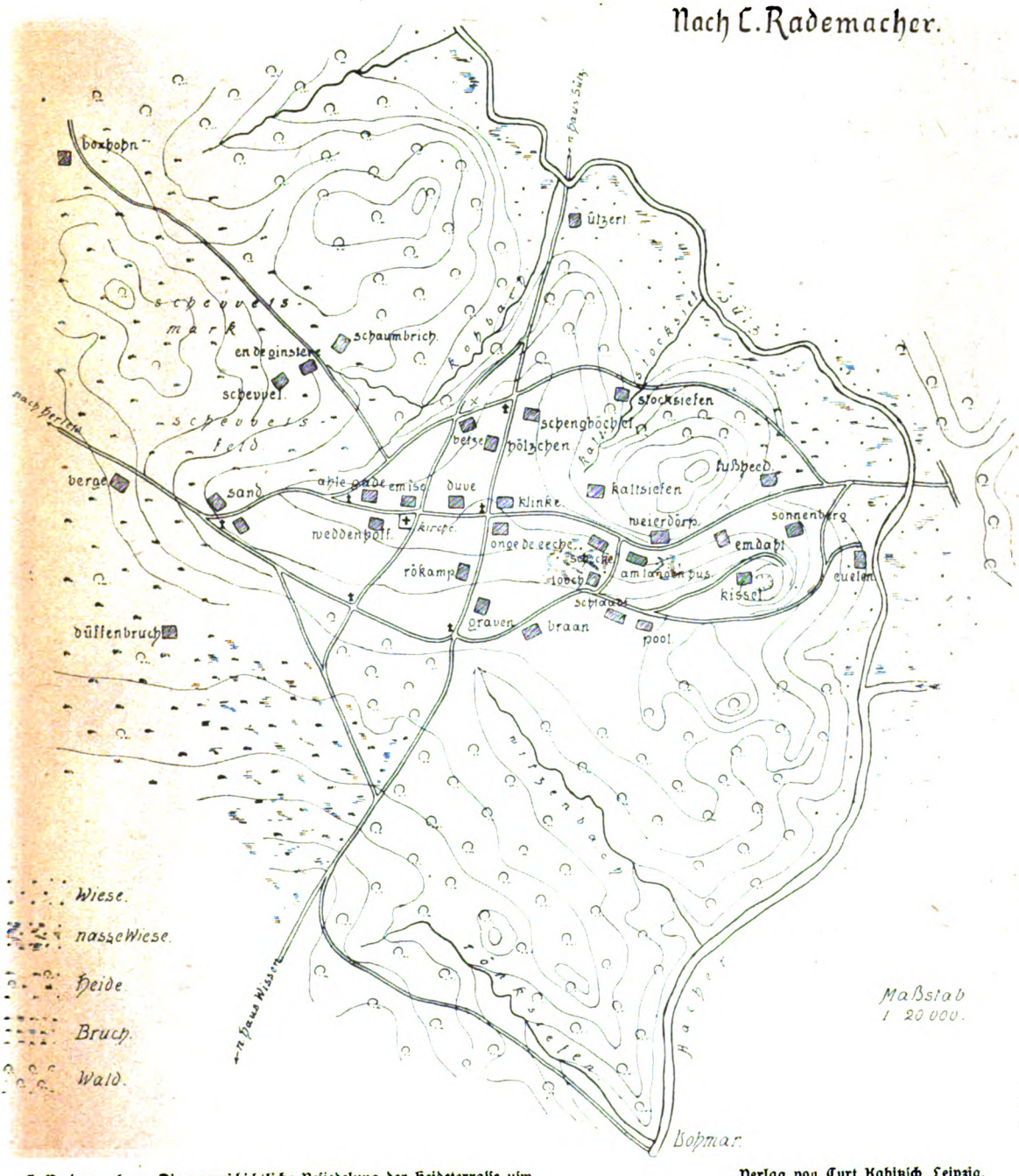
Nach C. Rademacher.



Digitized by Google

Das fränkische Dorf auf dem Ostrande der Heideterrasse zwischen Rheinebene, Acher u. Sülz nach Einführung des Christentums. [Altenrath.]

Nach C. Rademacher.

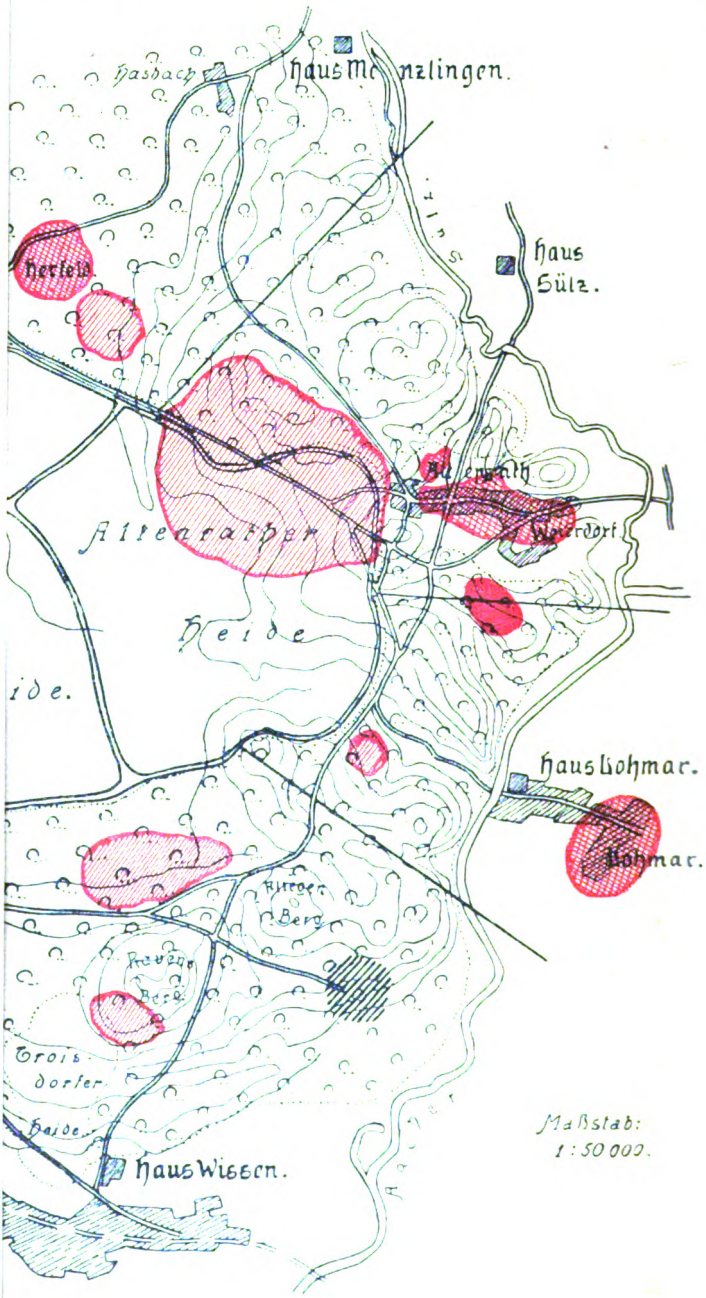


Digitized by Google

eideterrasse

ene, Acher u. Sülz.

macher.



rather Heide usw.) sind keine Wege, sondern Abgrenzungen

Digitized by Google

Verlag von Curt Kabitzsch, Leipzig.

Neuere Siedelungen von Altenrath; 1914 abgebrochen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

7 DAY USE
RETURN TO

ANTHROPOLOGY LIBRARY

This publication is due on the LAST DATE
and HOUR stamped below.

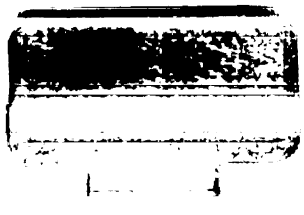
RB17–40m-8,'72
(Q4186810)4188—A-32

General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google

Rademacher, C.J.
Die vorgeschichtliche Besiedelung...
GN814
R5R3
AN 3 1924
SEM405
MAR 31 1937
MAR 22 1937
520767

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY



Digitized by Google

Digitized by Google